

Auf Wegen der Hoffnung

Berichte von Flüchtlingen auf
dem Weg nach Europa

Jesuit Refugee Service
Europe 2016



Auf Wegen der Hoffnung

Berichte von Flüchtlingen auf
dem Weg nach Europa

Jesuit Refugee Service
Europe 2016



vorwort

Seit April 2015 erreichte eine große Anzahl von Flüchtlingen und Vertriebenen Europa, viele von ihnen auf dem gefährlichen Weg über das Mittelmeer. Die meisten kamen in Griechenland an. Sie sind „on the move“, ziehen so rasch wie möglich durch die Balkanländer, um nach Deutschland oder Schweden zu gelangen. JRS hat sie zusammen mit Freiwilligen und anderen Organisationen auf ihrem Weg unterstützt und ihnen in den wenigen Stunden geholfen, die sie an den Grenzen warteten oder in den Lagern und Notunterkünften verbrachten. Um diese Hilfe zu ermöglichen, erhielten wir großzügige Spenden von unseren Partnerorganisationen.

Beim JRS bemühen wir uns darum, die Flüchtlinge zu begleiten und für die Begegnung mit ihnen Zeit zu haben; oder genauer gesagt: wir möchten ihnen zuhören, um etwas über ihr Leid und ihre Hoffnungen zu erfahren. Wir möchten, dass ihre Stimme Gehör findet. Diesen Auftrag haben wir im Februar und März 2016 auch Danielle Vella von JRS International gegeben. Sie reiste nach Griechenland, Mazedonien, Serbien und Kroatien sowie nach Italien, Österreich und Deutschland, um den Flüchtlingen „on the move“ zu begegnen und aufzuschreiben, was sie zu sagen hatten. Auf zwei Reisen wurde sie von Darrin Zammit Lupi begleitet, einem Fotografen aus Malta; und beim dritten Mal war Oscar Spooner von JRS Europe dabei. Danielle Vella hat wöchentlich einen Artikel auf der Homepage von JRS Europe veröffentlicht. Die acht von ihr eingesandten Artikel finden sich mit einigen Fotos in dieser Broschüre.

Liebe Leserinnen und Leser, schenken Sie der Stimme der Flüchtlinge Ihr Gehör. Sie werden nicht nur mit Ihrem Verstand, sondern auch mit Ihrem Herzen besser verstehen, wie stark die Hoffnung dieser Menschen ist. Die Geflüchteten setzen sich allein deshalb einer so ungewissen Zukunft aus, um ihr Leben zu retten und Frieden und Freiheit zu erlangen.

Jean-Marie Carrière SJ
Direktor von JRS Europe

“ Eltern nehmen
das alles für ihre
Kinder auf sich;
ihre Opfer und
Träume sind für
sie. ”



📍 Beschwerliche Wege im kroatischen
Durchgangslager Slavonski Brod.





📍 In Sicherheit auf Lesbos, kurz nach der
Ankunft aus der Türkei im Schlauchboot. ↗

📍 Warten und Sorgen im Lager von Adasevci in
Serbien. ↘



“ Du hörst die Worte, aber du kannst nicht glauben, dass solche Dinge wirklich passieren. ”

hintergrund

Unmögliche Wege

Wenn Flüchtlinge den Weg über das Meer in Richtung Europa antreten in der Hoffnung auf den Schutz, den sie so dringend brauchen, haben diese Männer, Frauen und Kinder bereits viel Leid hinter sich. Afghanische Familien haben im Iran keine Aufnahme gefunden und wurden von Schleusern unter unerträglichen Bedingungen über die Berge in die Türkei gebracht. Syrische Familien sind vor dem Krieg ebenfalls in die Türkei geflohen, wo sie unzählige Stunden am Tag für einen Hungerlohn schufteten und sehr bald merken, dass sie trotzdem nicht davon leben können. Menschen aus Somalia, Kongo und Eritrea haben die Sahara auf Lastwagen durchquert, viele Tage, ohne zu trinken oder zu essen und wiederum in den Händen von Schleusern verbracht, waren in Libyen gewalttätigem Rassismus und anderen Menschenrechtsverletzungen ausgesetzt und wurden zutiefst in ihrer Würde verletzt.

Sobald sie europäischen Boden erreichen, versuchen alle, so rasch wie möglich weiterzureisen, bis sie an einen Ort kommen, an dem sie Sicherheit, Ruhe, Freiheit und Frieden zu finden hoffen. Heute sind die Grenzen der europäischen Länder geschlossen und ihre Straßen gesperrt. Flüchtlinge werden an den Grenzen und in Lagern für unbestimmte Zeit festgehalten und haben nur selten die Möglichkeit, einen Schutzstatus zu erlangen. Als die Grenzen noch offen waren, trafen Flüchtlinge auf ihrem Weg durch Europa auf ein Hindernis nach dem anderen. Skrupellose Schleuser brachten sie von einem Ort zum nächsten, oft in fensterlosen Fahrzeugen ohne ausreichende Atemluft und zu einem horrenden Preis. Erinnern wir uns an den Kühllaster, der im August 2015 an der Autobahn zwischen Wien und Budapest mit 71 Toten gefunden wurde. Busse mit Flüchtlingen strandeten tagelang an Grenzen, die aus irgendeinem Grund plötzlich geschlossen wurden, zum Beispiel weil Taxifahrer streikten oder die Abfahrt von Zügen verhinderten.

Zur Gewalt, die geschlossene Grenzen verursachen, kommt die Gewalt, die willkürliche und verwirrende Kontrollen mit sich bringen: einige Flüchtlinge wurden zurückgewiesen, weil sie aus dem „falschen“ Land kamen oder das „falsche“ Land als Ziel angaben. Anderen wurde ein Antrag verweigert, weil sie etwas nicht verstanden und bei ihrer Ankunft Fragen in einem Formular „falsch“ beantwortet hatten.



📍 Abwarten im Durchgangslager von Slavonski Brod in Kroatien.

“ Als die Grenzen noch offen waren, waren Flüchtlinge innerhalb Europas mit einem Hindernis nach dem anderen konfrontiert.

”



- 📍 Flüchtlinge warten darauf, die Fähre zu verlassen, die sie von Lesbos zum Hafen Piräus bei Athen gebracht hat.



Die Berichte der interviewten Flüchtlinge zeigen, wie stark das Recht, Schutz und Asyl zu beantragen, beschädigt worden ist. Diskriminierende Auswahlkriterien, unfaire und ungerechtfertigte Klassifizierungen wie die des dämonisierten „Wirtschaftsflüchtlings“ und die schon erwähnte Gewalt an den Grenzen machen deutlich, wie brüchig der Zugang zu Schutz geworden ist und wie sehr seine Qualität abgenommen hat. Was Flüchtlinge Danielle Vella in den Interviews anvertraut haben, bezeugt, dass europäische Politik und europäische Einstellungen wesentlich dazu beigetragen haben, dass das Schicksal einer Flucht unerträglich geworden ist. Es geht um politische Maßnahmen, um die sehr lange gerungen wurde und die trotzdem den feierlich proklamierten Anspruch der europäischen Länder, Schutz zu gewähren, häufig nicht erfüllen können.

Wir haben auch gesehen, dass das Familienleben auf der Flucht oft auf der Strecke bleibt. Unzählige Familien werden auseinandergerissen, nicht zuletzt deshalb, weil viele Männer und Jugendliche den gefährlichen Weg allein antreten, damit ihre Angehörigen unter sichereren Bedingungen nachkommen können. Diese Tragödie macht deutlich, wie dringend legale und sichere Wege notwendig sind, auf denen um Schutz nachgesucht werden kann, insbesondere auch durch Familienzusammenführung. Ebenso brauchen wir Gesetze, die besonders schutzbedürftigen Personen unsere Aufmerksamkeit sichern. Und schließlich ist da noch der Hilferuf der vielen unbegleiteten Minderjährigen, der in mehr als einem Bericht auftaucht.

Inzwischen entfaltet auch die Vereinbarung zwischen der Europäischen Union und der Türkei ihre abschreckende Wirkung. Dieser „Deal“ wird heftig kritisiert, weil er internationale Verpflichtungen nicht respektiert und auf zweifelhaften Einschätzungen beruht, inwieweit in der Türkei der Zugang zu Schutz tatsächlich gewährleistet ist. Die Grenzen werden kontrolliert und bleiben geschlossen; Menschen stecken auf ihrer Suche nach Asyl fest.

Wenn wir anfangen, Flüchtlingen zuzuhören, lernen wir zwei Dinge. Wir verstehen besser, was es heißt, unterwegs zu sein, bewegt von einer Hoffnung, die keine Grenzen kennt, und der Sorge für die Zukunft unserer Kinder. In der Begegnung mit Flüchtlingen nehmen wir zuerst das Leiden und ihre Schwierigkeiten wahr, aber dann, im Gespräch, auch ihre innere Stärke. Darüber hinaus zeigen uns ihre Erfahrungen die schwerwiegenden Unzulänglichkeiten unserer eigenen Politik auf. Flüchtlinge befinden sich in einem Niemandsland. Dies bedeutet aber keineswegs, dass sie keine Rechte hätten wie das Recht auf Schutz, Sicherheit, Freiheit und auf die Achtung ihrer menschlichen Würde. Und noch ein anderes Recht ist grundlegend: das Recht auf ein friedliches Leben mit der eigenen Familie und die Zugehörigkeit zu einem sozialen Umfeld, das jenen am meisten fehlen, die alles verloren haben.

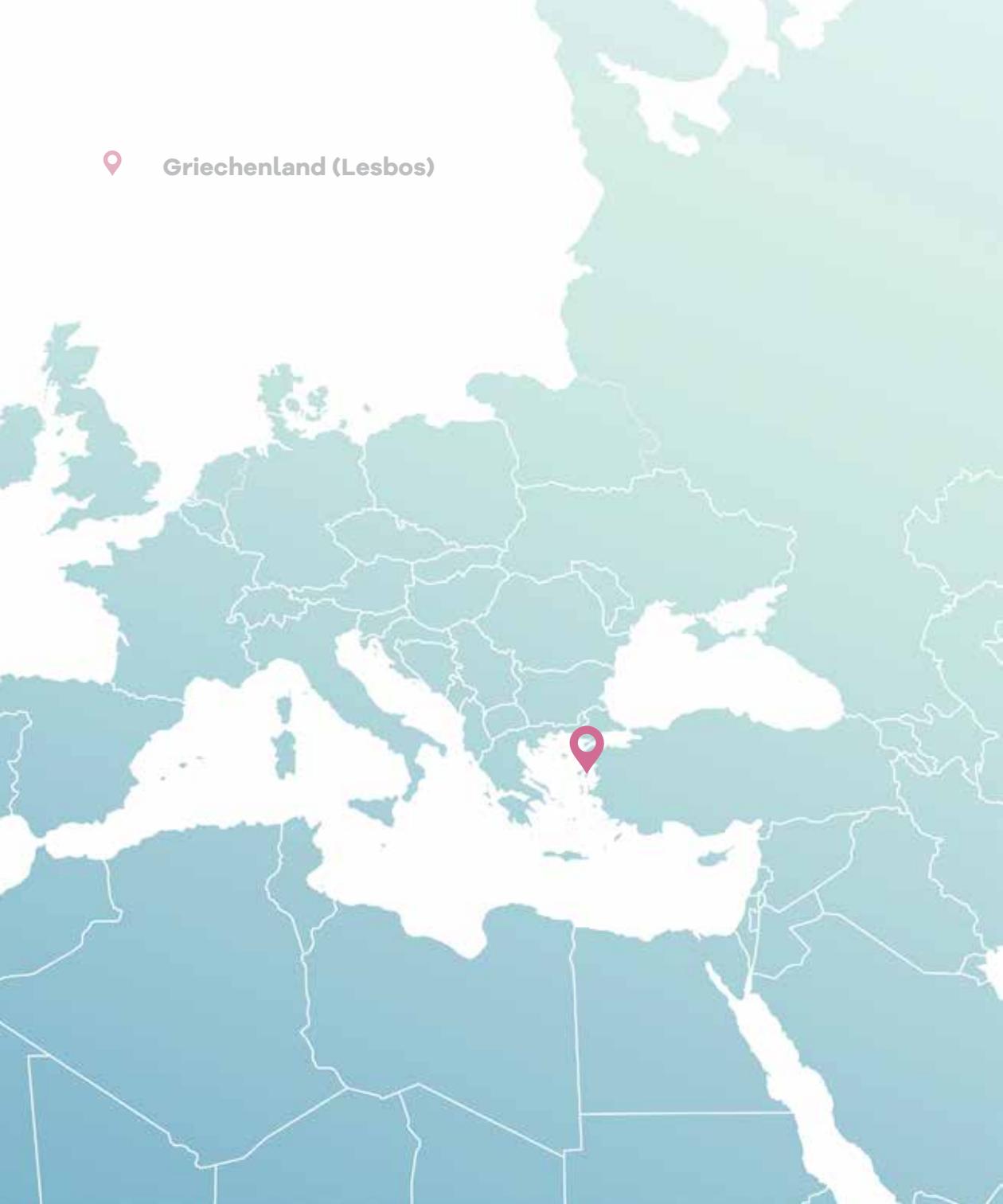
eins. Eine Hoffnung, die keine Grenzen kennt

📍 Erleichtert, die griechische Insel Lesbos sicher erreicht zu haben.





Griechenland (Lesbos)



eins. Eine Hoffnung, die keine Grenzen kennt

Am Auffälligsten sind ihre Erleichterung und Hoffnung... Mehr noch als ihr waghalsiger Mut, die Gefahren und Entbehrungen ihres Weges und ihre schrecklichen Erfahrungen.

Mir scheint, viele Flüchtlinge haben das Gefühl, dass die Freiheit endlich greifbar ist, sobald sie die Ufer Europas erreichen: Freiheit von Angst, Unterdrückung, Krieg, erdrückender Armut, von mangelnden Zukunftsaussichten aus einem dieser Gründe oder allen zusammen. Und daher lassen sie eine grenzenlosen Hoffnung freien Lauf, einer Hoffnung, die sich weigert, unheilvolle Entscheidungen der Europäischen Union zur Kenntnis zu nehmen, die den Zugang zu Schutz gefährden.

„Vier Jahre lang habe ich davon geträumt, hierher zu kommen. Jetzt bin ich sehr beruhigt, fühle mich gut und glücklich,“ sagt Haysem, der mit seiner Frau und fünf kleinen Kindern aus Syrien ankam. „Gerade eben haben wir alle zusammen in unserem Zimmer gesungen – ich, meine Frau und meine Kinder.“

Ahmed und Asyha entkamen dem ISIS in Raqqa. Als ich sie fragte, wie sie sich fühlten, schauten sie einander mit strahlenden Gesichtern an. Ahmed sagte: „Wie jemand, der

tot war und ins Leben zurück gekehrt ist.“

Haysem, Ahmed und Asyha erzählen mir ihre Erfahrung Ende Januar auf der griechischen Insel Lesbos, wo sie mit ihren Familien in einer Notunterkunft untergebracht waren. Ich traf Dutzende Menschen aus Syrien, dem Irak, dem Iran, aus Pakistan und Afghanistan, die gerade eine der griechischen Inseln von der Türkei aus erreicht hatten. Sie kamen in der Absicht, Asyl zu beantragen und ein „neues Leben“ aufzubauen. Sie sind bei weitem nicht die Einzigen, die das tun, sondern Teil einer Auswanderungsbewegung nach Europa, die schon seit einigen Jahren besteht, aber 2015 ein Rekordniveau erreichte, als mehr als eine Million Flüchtlinge und Vertriebene in Europa ankamen. Im Januar dieses Jahres kamen fast 69.000 Menschen nach Griechenland.

Kaum angekommen, bewegen sich die Flüchtlinge bemerkenswert schnell von einem Zwischenstopp zum nächsten – oft mithilfe von Schleusern. Sie wollen um jeden Preis ihr Wahlland erreichen. Oft ist es Deutschland, aus vielen Gründen. Einer, der mir im Gedächtnis blieb, ist: „weil Angela Merkel die Mutter aller Syrer und Irakis ist.“

Zum Teil rührt die große Erleichterung, sobald sie europäischen Boden unter den Füßen haben, daher, dass die Flüchtlinge eine unter Umständen tödliche Reise überlebt haben. Mindestens 374 Flüchtlinge starben im Januar im Mittelmeer, von denen die meisten in überfüllten und instabilen Schlauchbooten versuchten, nach Griechenland zu gelangen. Haysem beschrieb seine Reise mit nur zwei Worten: „Angst, Tod.“

Tarek, der aus der syrischen Stadt Latakia geflohen ist, um der Zwangsrekrutierung durch die Armee zu entgehen, sagte: „Die Schleuser sagten uns, wir seien nur 40 Minuten auf dem Meer, aber es dauerte dreieinhalb Stunden. Es war sehr stürmisch und die Kinder, oh die Kinder weinten und schrien. Es war irrsinnig gefährlich.“ Am Tag nach seiner Ankunft auf der Insel Kos wurde Tarek geweckt, um für einen Mann zu übersetzen, der gerade seine Frau und Tochter hatte ertrinken sehen.

Qusai, ein schwerbehinderter Mann aus Damaskus, schaffte es fast nicht. Seine zierliche Körpergröße und die Unmöglichkeit, sich ohne Hilfe zu bewegen, führten dazu, dass er von den Wellen beinahe überrollt wurde und fast erstickte. Von dem Moment an, in dem er ins Schlauchboot gesetzt wurde bis zum Ende seiner Reise auf der Insel Nera erlitt Qusai mit seinen zerbrechlichen Knochen drei Brüche.

Die Gefahren der Reise auf der Suche nach Asyl sind nicht neu oder überraschend. Die Vergangenheit hat gezeigt, dass die Folgen tödlich sein können, wenn man heimlich reist und von skrupellosen Schleusern abhängig ist. Aber es ist nun einmal so, dass diejenigen, welche die unsagbar schwierige Entscheidung



📍 Ausstieg aus dem Bus auf der Insel Lesbos.





📍 Das Notlager "afghanischer Hügel" beim Dorf Mora auf der Insel Lesbos. ↕

📍 Etwas Wärme nach der Überfahrt von der Türkei nach Lesbos. ➔

treffen, sich auf diesen Weg zu begeben, es in dem Gefühl tun, keine andere Wahl zu haben.

An der türkischen Küste betrachtete Qusai die „Furcht einflößenden“ schwarzen Fluten, in welche die Schleuser kurzerhand seinen Rollstuhl geworfen hatten, weil er sich den Platz dafür nicht leisten konnte. Er hatte soeben 1000 Dollar für sich bezahlt und dachte: „Vielleicht überlebe ich es, vielleicht nicht. Es ist mir egal, dies ist meine letzte Chance, es gibt keinen Weg zurück, keinen Grund Angst zu haben, es könnte mein letzter

Tag sein, oder auch nicht.“

Ghodrat, ein junger Mann hazarischer Abstammung aus der vom Krieg gezeichneten Provinz Ghazni in Afghanistan, kam mit seiner Frau und seiner vierjährigen Tochter auf Lesbos an. Er hatte erst versucht, sich im Iran niederzulassen, wurde aber zweimal abgeschoben, da er keine Papiere hatte.

„Natürlich war mir klar, dass die Reise mit dem Boot gefährlich wird. Aber es war gefährlicher, dort zurück zu bleiben, wo Leute eine Bombe nehmen und sich und andere





📍 Das Notlager “afghanischer Hügel” auf Lesbos.

“**Mein Leben war so voller Schmerz,
dass ich jetzt keine Kraft mehr habe,
mir noch um irgendetwas Sorgen zu
machen.**

”

umbringen – genau das passierte dort, wo ich lebte, jeden Tag. Krieg auf der einen Seite, Selbstmordattentäter auf der anderen Seite, außerdem kein Job und Hunger, dazu noch Bedrohungen, weil du Shiite bist... Deswegen beschloss ich, die Reise anzutreten, komme was wolle, obwohl ich wusste, dass wir vielleicht ertrinken.“

Wenn man hört, vor was sie flohen, ist es kein Wunder, dass die Menschen, die ich traf, eine solch unerbittliche Entschlossenheit zeigten. Sie wollten mir alles genau erklären, sie zeichneten, benutzten Pantomime und suchten nach den richtigen Wörtern im Internet, wenn sie sich sonst nicht ausdrücken konnten.

Diejenigen, die aus von Rebellen besetzten Gebieten kamen, waren von den Fassbomben entsetzt, die von ihrer eigenen Regierung abgeworfen wurden, „sie zerstörten alles, Schulen, Häuser, Moscheen.“ Ein Mann sagte leise: „Es ist furchtbar, wenn du Kinder sterben siehst, wenn du versuchst, ihre Leichen aus den Trümmern zu bergen.“

Eine Witwe, die ihren Mann durch eine Fassbombe verloren hat, schaffte es schließlich doch, Aleppo zu verlassen, nachdem sie von der Türkei zweimal über die Grenze zurückgeschickt worden war. Sie machte sich auf den Weg, ohne zu wissen, was aus ihren Eltern und ihrem Bruder geworden war, welche ‚verschunden‘ waren, nachdem die syrische Armee sie vier Jahre zuvor verhaftet hatte. „Unser Vater war 70 und ging am Stock – was hätte er jemandem antun sollen?“

Dann gab es diejenigen, die es geschafft hatten, aus dem vom ISIS kontrollierten Gebiet zu fliehen, wie vier jesidische

Schwestern, von denen die Jüngste leise weinte. Kämpfer des ISIS töteten ihre Mutter, nachdem sie geflohen waren: „Ist eine Frau jung und schön, nehmen sie sie mit. Ist sie alt, dann töten sie sie.“

Andere erinnern sich daran, wie der ISIS Verstöße gegen seine Regeln bestrafte – wie Rauchen, Nicht-Beten oder Fluchtversuche aus seinem Gebiet – mit Prügel oder Zwangsarbeit wie dem Ausheben von Schützengräben an der Front. „Kollox haram!“ (Alles ist verboten!) Aber der schlimmste Alptraum waren die Enthauptungen. Ahmed zeichnete ein Rechteck in mein Notizbuch und erklärte: „Es gibt einen Platz in Raqqa, auf welchen ISIS alle zwei Wochen Leute zur Hinrichtung brachte. Dann ließen sie die Köpfe dort für drei Tage liegen. Das war einmal ein wunderschöner Ort, wir gingen dort regelmäßig als Familie zum Eis essen hin, aber jetzt ist jeder, der dorthin geht, tot.“ Ich wünschte Ahmed, als er aufstand, um zu gehen, eine friedliche Zukunft. Er nahm den Bleistift und zeichnete ein Kreuz über den Platz. „Inshallah“, antwortete er.

Meine Arabisch-Übersetzerin auf Lesbos war sichtlich bewegt. „Man hört die Worte, aber man kann nicht glauben, dass diese Dinge tatsächlich passieren“, sagte sie. Sie hat recht. So sehr ich es auch versuche, ich kann mir nicht annähernd vorstellen oder verstehen, wie man es ertragen kann, von solchen Gräueltaten bedroht zu werden. Eine Satz von Ghodrat geht mir immer wieder durch den Sinn: „Das Leben, das ich hatte, war so voller Schmerz, dass ich jetzt keine Kraft mehr habe, mir noch um irgendetwas Sorgen zu machen.“ Aber sein Traum – und das trifft auf jeden einzelnen Flüchtling

zu, den ich getroffen habe – wird nicht nur von Verzweiflung genährt, sondern auch von Glauben: von einem unerschütterlichen Glauben an Europa als den Hort des Friedens, der Demokratie und der Anerkennung der Menschenrechte, der Rechte „eines jeden Menschen.“

Dieser Glaube wird vom herzlichen Empfang bekräftigt, der diesen Menschen von großzügigen Bewohnerinnen und Bewohnern sowie von einer durch die UN koordinierten Gruppe von Nichtregierungsorganisationen auf den Inseln und in Athen bereitet wird. Tarek erinnerte sich: „Drei Schweden kamen, um uns vom Boot zu retten. In dem Moment fühlte ich mich sicher, und eines Tages werde ich Menschen helfen, so wie sie uns geholfen haben. Es war ergreifend, besonders als wir sahen, dass sie unsere Kinder im Arm hielten, als seien es ihre eigenen.“

Wenn sich die Flüchtlinge weiter voran wagen, scheint der Enthusiasmus zu schwinden. Ich traf Tarek in Idomeni, an der Grenze zu Mazedonien, welche geschlossen wurde, da streikende mazedonische Taxifahrer die Züge blockiert hatten. „Wir dachten nicht, dass es so schwer sein würde, wir dachten, wir würden Deutschland innerhalb von fünf oder sechs Tagen erreichen, aber jetzt sind wir schon seit sieben Tagen in Griechenland.“

Ihre Suche nach Asyl wird wahrscheinlich viel schwieriger sein, als die meisten glauben. Obwohl es sehr viel Wohlwollen in Europa gibt, besonders bei den Bürgerinnen und Bürgern und zivilgesellschaftlichen Initiativen, die sich für eine herzliche Aufnahme stark machen, bewegt sich das politische Klima in die entgegengesetzte Richtung. Auf nationaler und europäischer Ebene schlagen politisch Verantwortliche schärfere Grenzkontrollen und restriktivere Asylbestimmungen vor und setzen sie manchmal auch durch – sogar solche, die die menschliche Würde verletzen.

Aber negative Nachrichten scheinen die neu angekommenen Flüchtlinge nicht allzusehr abzuschrecken. Sie hoffen weiterhin, zumindest einen sicheren Ort zu finden und Möglichkeiten, zu arbeiten und zu studieren und ihren Kindern eine glücklichere Zukunft zu bieten – die oberste Priorität für alle Mütter und Väter, die ich traf. Sie halten an dieser Hoffnung fest, weil sie es sich auch gar nicht leisten können, etwas anderes zu tun. Wie Millionen zuvor haben sie alles auf eine Karte gesetzt in ihrer Suche nach Freiheit. Und seitdem ich sie getroffen habe, kann ich nur noch an eines denken: Wie viele werden das neue Leben finden, für das sie alles geopfert haben, und was können wir tun, um ihnen zu helfen?

zwei. Zerrissene Familienbande

📍 Die Zärtlichkeit der Eltern in dem Durchgangslager in Kroatien.





1. Serbien
2. Kroatien
3. Griechenland



zwei. Zerrissene Familienbande

Das Foto war nicht größer als meine Handfläche, das Bild einer siebenköpfigen afghanischen Familie. Der unglückliche Vater hatte das Foto mit zitternden Fingern aus seinem Geldbeutel geholt und legte es zusammen mit dem Personalausweis seiner Frau in meine Hände.

Nur der Mann und einer seiner Söhne, ungefähr acht Jahre alt, schafften es nach Serbien, wo ich sie in einer Transitunterkunft auf ihrem Weg noch weiter nach Mitteleuropa traf. Die anderen hatten sie auf einem Abschnitt der Route verloren: die iranisch-türkische Grenze gilt wegen des gebirgigen Geländes, des Wetters und des Risikos, von Grenzwachern abgefangen zu werden, als sehr gefährlich.

„Ich war mit meiner Familie zu Fuß unterwegs, als die Wachen von beiden Seiten zu schießen begannen. Wir saßen fest. Ich nahm meinen Sohn bei der Hand und rannte, und die anderen liefen in eine andere Richtung, um zu entkommen. Jetzt weiß ich nicht, wo meine Familie ist“, sagte der Mann.

Haben Sie versucht, sie zu suchen? „Ich konnte nicht! Wenn ich mich bewegt hätte, hätten die Wachen geschossen. Und danach

mussten wir weiterlaufen: Der Schleuser hatte einen Stock und ein Messer und schlug mich, damit ich nicht stehen bleibe.“

Er fragte hilflos: „Gibt es jemanden, der meine Familie zu mir zurück bringen kann?“

Dann spricht sein Sohn, er kämpft gegen die Tränen, nennt langsam jeden einzelnen seiner vermissten Brüder und Schwestern, und zählt sie an seinen Fingern ab: „Ali, Mohammed, Farzona, Mortaza ... vier, und mit meiner Mutter fünf.“

Die beiden sind mit dem Rest der Gruppe weitergereist, mit ihnen der Schock, ihr Verlust und die schwindende Hoffnung.

Nur Gott weiß, wie viele Familien der gleichen erschütternden Situation gegenüberstanden auf ihrem verzweifelten Weg zu einem sichereren Ort. Zurzeit ist die Route, die die meisten Flüchtlinge von Griechenland aus nach Europa nehmen, voller Eltern, Kinder und Großeltern.

Eltern nehmen es für ihre Kinder auf sich, ihre Opfer und Träume sind für sie. Dafür müssen sie jedoch so gefährliche Wege einschlagen, dass der Versuch, die Familie zu retten, zugleich das Risiko birgt, einander zu verlieren. Manchmal für immer.

Reza, ein iranischer Flüchtling, der Übersetzer auf der griechischen Insel Lesbos ist, wird niemals die Frau vergessen, der er gleich nach ihrer Ankunft zu helfen versuchte. „Ich sah, wie ihr Bauch schnell anschwell und rief, dass wir sie ins Krankenhaus bringen müssen. Den ganzen Weg dorthin hielt ich sie in meinen Armen. Sie flehte mich an, es ging ihr nicht um sich selbst, sondern darum, dass ich mich um ihre Tochter kümmere. Am nächsten Tag besuchte ich ihre Familie, um zu fragen, wie es ihr gehe. Sie hatte nicht überlebt.“

Die Routen sind so gefährlich, dass viele Männer beschließen, sich alleine auf den Weg zu machen, um zu versuchen, für ihre Familie einen sichereren Weg zu ebnet, auf dem sie ihnen folgen können – ein mutiger Plan, der von den strengen Richtlinien der Familienzusammenführung in Europa vereitelt werden kann.

Mohammed kommt aus Erbin, einer belagerten Zone östlich von Damaskus. Zuerst brach er Richtung Hauptstadt auf, verließ Syrien dann aber ganz, nachdem der militärische Geheimdienst zweimal vorbeikam, um seinen Bruder zu suchen. Das gab ihm den letzten Anstoß.

„Ich ließ meine Frau und Kinder bei meiner Mutter. Ich versmisse sie so sehr“, sagt er, als wir uns in der Transitunterkunft in Slavonski Brod in Kroatien treffen. „Jetzt habe ich gehört, dass es zwei Jahre dauert, bis die Familie nachkommen darf – ich kann keine zwei Jahre alleine bleiben.“ Mohammed kann jetzt nicht mehr weiter sprechen. Ihm kommen die Tränen.

Nours Mann floh fünf Monate, nachdem er eine Drohung erhalten hatte, „ein sehr

gefährliches Stück Papier“, aus der syrischen Stadt Aleppo. Er ging nach Deutschland. Aber Nour wartete nicht, um ihm auf legalem Wege zu folgen. Im achten Monat schwanger, machte sie sich mit ihrem Vater und ihrem Bruder auf den Weg nach Griechenland, weil, wie sie immer wieder betont, „ich es einfach nicht mehr alleine in Syrien ausgehalten habe.“ Nours Tochter, eineinhalb Jahre alt, hängt ihr am Rockzipfel. „Mein Kind braucht seinen Vater, sie ruft immer: Papa, Papa. Und ich vermisse ihn so sehr, so sehr, ich warte auf den Moment, in dem ich ihn wiedersehen werde.“

Nour machte sich auf den Weg und ließ sich auch nicht von der Sorge abschrecken, dass sie unterwegs ihr Kind zur Welt bringen könnte. Ich treffe sie in Slavonski Brod. „Ich bin so, so müde“, sagt sie. „Wir sind seit 10 Tagen unterwegs.“ Am Schlimmsten war für sie, auf der griechischen Seite der Grenze zu Mazedonien wegen eines Streiks der mazedonischen Taxifahrer festzusitzen. Mindestens 80 Busse, voll besetzt mit Flüchtlingen, warteten tagelang an einer Tankstelle auf die Öffnung der Grenze.

„Ich saß sieben Tage im Bus fest, mir war so kalt und wir hatten sehr wenig zu essen“, erinnert sich Nour. Das letzte Mal, als ich sie sah, wartete sie geduldig auf ihre Verwandten in der Ecke für Suchanfragen in einem großen Zelt. Trotz ihres Leidenswegs lächelt Nour oft. Sie sagt philosophisch: „Überall ist es schwierig: in Syrien und hier.“

Viele junge Männer nehmen freiwillig die Verpflichtung auf sich, nach Europa vorzugehen, nicht nur für ihre Frauen und Kinder, sondern auch für ihre Eltern und Geschwister. Amir kommt aus Ghazni in Afghanistan. „Ich mache mir solche Sorgen um



📍 Eine Schwester gibt mit der Caritas warmen Tee in einem Durchgangslager in Kroatien aus.

“ Ich habe meine Frau und meine Kinder bei meiner Mutter in Damaskus zurückgelassen. Ich vermisse sie so sehr. Jetzt habe ich gehört, dass es zwei Jahre dauert, bevor Familienangehörige nachkommen dürfen. ”

Ein weiteres Durchgangslager, dieses Mal in Presevo in Serbien.



meine Familie, sie sind alleine und verstecken sich vor der Taliban. Mein Vater ist 78, und ich bin der Älteste, ich muss mich um meine Eltern, Brüder und Schwestern kümmern. Ich bin nach Europa gekommen, um sie zu retten, verstehen Sie das?“

Amirs Vater arbeitete als Apotheker und Arzt mehr als 40 Jahre lang für die afghanische Regierung – in den Augen der Taliban ein Verbrechen. Vor einem Jahr erhielt der ältere Herr Morddrohungen. Amir machte sich kurz danach auf den Weg, arbeitete im Iran, um Geld für den Fluchtweg zu verdienen, und machte sich dann auf den Weg Richtung Griechenland. „Ich muss mir in Europa ein Leben aufbauen und dann meine Familie nachholen.“ Sie sind ständig in Kontakt: „Überall wo ich W-LAN habe, rufe ich sie an, nur um zu sagen, dass ich hier bin. Sie sind so glücklich, sie weinen jedes Mal.“

Es tut weh, die Liebsten und das Heimatland zurückzulassen. Viele haben lange trotz aller Bedrohungen versucht, zu Hause durchzuhalten, bis durch die ständigen Bombenabwürfe die Grenze der Belastbarkeit erreicht war: „Ich liebe mein Land, aber ich liebe auch mein Leben und meine Zukunft“, sagt Hamid, der niedergestochen wurde, weil er als Übersetzer für ausländische Nichtregierungsorganisationen in Afghanistan gearbeitet hatte – ein weiteres „Verbrechen“.

Viele versuchen, in der Nähe ihrer Heimat Zuflucht zu finden. Einige Afghanen gingen in den Iran, aber fanden es dort, gelinde gesagt, ungastlich. Viele Syrer zogen in ihrem vom Krieg gezeichneten Land von Ort zu Ort, aber „jetzt gibt es keine andere Lösung mehr für uns“, sagt Hassan, ein Palästinenser aus Damaskus.

„Fünf Jahre lang zogen wir von Ort zu Ort. Ein Monat verging, und schon wieder Kämpfe, schon wieder Tiefflieger und Schüsse, so dass wir wieder weiterziehen mussten. Wir sind so erschöpft jetzt in Syrien.“

Wie lange können es Eltern wie Hassan ertragen, dass ihre Familien inmitten von Tod und Zerstörung leben? „Ich habe Syrien nicht früher verlassen, weil ich es mir nicht leisten konnte“, erzählt er weiter. „Ich habe drei Jahre lang daran gedacht, zu gehen. Ich versuchte es wieder und wieder, aber ich habe es nicht geschafft. Ich flehte Freunde im Ausland an, mir Geld zu schicken. Es kostete uns 3.000 Euro, um nach Griechenland zu gelangen.“

Das eigentliche Ziel ist bescheiden: an einem sicheren und friedlichen Ort zu sein. Ein Mann, der aus vom ISIS kontrollierten Gebiet in Syrien kommt, sagte: „Was ich mir erhoffe? Nichts! Nur das wir ein, zwei, drei“ – er deutet auf sich, seine Frau und sein kleines Kind – „zusammen und in Sicherheit sind, das ist alles.“

Während die Flüchtlinge rasch von einem europäischen Land zum nächsten reisen, auf dem Weg zu ihrem ersehnten Zielland, versuchen Mitarbeitende in Transitunterkünften, sie in Sicherheit zu bringen und ihnen zu helfen, besonders den Familien und Verletzlichen.

Die Flüchtlinge sind voll des Lobes für sie. So sagt beispielsweise Mohammed: „Ich muss mich bei jedem bedanken, der in den Unterkünften arbeitet, sie räumen auf, wenn wir weitergehen, sie lächeln, sie geben uns Essen und sind sehr freundlich und hilfsbereit.“

Auch unter den Flüchtlingen mangelt es nicht an Solidarität. Sie reisen in Gruppen, die sich manchmal unterwegs gebildet

“ Ich bin so,
so müde. Wir
waren 10 Tage
unterwegs.

”



📷 Vorbereitungen für die nächste Reiseetappe im Durchgangslager von Presevo in Serbien.





📍 Schlangestehen vor einem Zug in einem Durchgangslager von Mazedonien nahe der griechischen Grenze.

haben. Sie kümmern sich umeinander, warten aufeinander und machen sich Sorgen umeinander. Führungspersönlichkeiten und insbesondere diejenigen, die Englisch sprechen, leiten die anderen.

„Ich helfe drei Familien und vier anderen, die ich unterwegs getroffen habe, alle aus Afghanistan“, sagt Amir. „Egal wo wir hingehen, ich besorge Fahrkarten, Informationen und Essen für sie, ich versuche all ihre Probleme zu lösen, weil sie die Sprache

nicht sprechen können; deshalb ist es für sie so schwierig.“

Der afghanische Mann und sein Sohn, die ihre Familie verloren haben, werden von der Gruppe versorgt, mit der sie seit dem Iran unterwegs sind. Hamid ist Teil dieser Gruppe und versichert mir, dass er ihnen helfen wird, das Red Cross zu kontaktieren, sobald sie Kroatien erreicht haben. „Ich bin bei ihnen, ich werde da sein“, sagt er. „Was immer ich tun kann, ich werde es tun.“

drei. Der Geschichte dahinter zuhören

📍 Endlose Schlangen: dieses Mal im Durchgangslager in Sid, Serbien.





1. Kroatien
2. Mazedonisch-griechische Grenze



drei.

Der Geschichte dahinter zuhören

„Niemand hört sich die Geschichte dahinter auch nur an.“ Mit diesen Worten fasst Iva, eine junge kroatische Frau, die für den Jesuiten-Flüchtlingsdienst (JRS) arbeitet, zutreffend das herausstechende Anliegen in Europas sogenannter Flüchtlingskrise zusammen.

Seit die Zahl der Flüchtlinge, die meist über Griechenland nach Europa kommen, letztes Jahr stark gestiegen ist, nimmt auch die Tendenz zu, ihr Weiterkommen zu behindern. Länder entlang der Flüchtlingsroute entscheiden nach gefährlich willkürlichen Kriterien, wer ihre Grenzen überqueren darf und wer nicht.

Als ich entlang der Route reiste, wurde mir klar, dass die Flüchtlinge aus dem „richtigen“ Herkunftsland kommen und das „richtige“ Zielland nennen müssen, wenn sie an der Grenze befragt werden, um ihre Reise weiter nach Mitteleuropa fortsetzen zu dürfen. Ich konnte keine Bemühungen beobachten, Einzelnen zuzuhören, um ihren Schutzbedarf festzustellen.

Seit diesem Wochenende sind die Grenzkontrollen sogar noch strenger geworden. Zuvor durften syrische, afghanische

und irakische Staatsangehörige passieren. Jetzt akzeptiert Mazedonien nur noch Menschen mit syrischen und irakischen Personalausweisen und Pässen und weigert sich, afghanische Flüchtlinge ins Land zu lassen. Als Konsequenz sind nun geschätzt 4.000 Flüchtlinge an der griechisch-mazedonischen Grenze gestrandet, während tausend weitere in Athen beobachten und abwarten.

Iva, die mit Flüchtlingen an der kroatischen Grenze zu Serbien seit deren Ankunft im letzten Jahr arbeitet, erinnert sich an ein bereits bestehendes Einreiseverbot für Afghaninnen und Afghanen.

„Als die Krise letztes Jahr begann, hatten Menschen aus Afghanistan Probleme, die Grenze zu überqueren. Und die Erklärung war: ‚Menschen aus Afghanistan sind nicht aufgrund des Krieges hier; die Situation ist OK, wissen Sie, es gibt dort keinen offiziellen Krieg.‘“

Die plötzliche Entscheidung, afghanische Flüchtlinge abzuweisen, ist beunruhigend. Ich erinnere mich an auffallend ähnliche Aussagen von Zweien, die ich auf der Strecke traf. Der Erste kam aus Ghodrat: „Wenn wir abends

schlafen gingen, haben wir nicht mehr gehofft, morgens lebendig aufzuwachen.“ Ein anderer junger Afghane sagte: „Wenn wir das Haus verließen, um zur Arbeit zu gehen, hatten wir keine Hoffnung zurückzukommen, so leicht konnten wir durch ein Selbstmordattentat oder einen anderen Angriff getötet werden.“

Von Griechenland bis Kroatien traf ich afghanische Flüchtlinge, die vor Verfolgung durch Extremisten flohen. Ghodrath wurde verfolgt, weil er ein schiitischer Muslim ist. Ali floh, weil er nicht wollte, dass seine Familie den Preis für seine Arbeit als Journalist bezahlen muss. Hamid floh fast zu spät, nachdem er angegriffen worden war, weil er als Übersetzer für ausländische Nichtregierungsorganisationen arbeitete: „Ich war gerade auf dem Weg zu meinem Kurs an der Universität, als eine Gruppe von Männern sich vor mich hinstellte und sagte, ‚Übersetzer, hör auf. Sie nahmen meine Notizbücher weg und stachen auf mich ein – in den Hals, die Brust, die Arme, überall hin.‘“

Ich hörte auch Menschen zu, die vor kurzem aus Pakistan, dem Iran und Marokko gekommen waren und dringend Schutz benötigten. Aus dem Iran traf ich

Reza, einen Christen, der vor dem Zorn der Obrigkeiten floh, weil er eine Hausgemeinde leitete. Zwei Jahre lang wurde er regelmäßig zu Befragungen vorgeladen; was ihm unübersehbar seelische und körperliche Verletzungen zufügte. Als irgendwer seinen Verfolgern die Beweise gab, die sie gegen ihn brauchten, verließ er sofort den Iran.

Und ich hörte die Geschichte eines jungen Paares, welches aus dem Iran geflohen war, nachdem der Mann zu 150 Peitschenhieben, einer Bewährungsstrafe und einer maßlos überhöhten Geldstrafe verurteilt worden war, da er Alkohol auf ihrer Hochzeit ausgedient hatte.

Die Liste geht weiter. Als ich eine Familie in einer Unterkunft der Caritas auf Lesbos befragte, kam ein junger Mann auf mich zu und fragte mich, ob er mir seine Geschichte erzählen dürfe. „Ich bin schwul, deswegen habe ich Marokko verlassen“, sagt er. „Die Leute schlugen mich, beschimpften und drangsalierten mich, andauernd.“ Er zeigt mir eine Narbe auf seinem Gesicht und nimmt ein Glas in die Hand, um mir zu veranschaulichen, wie sie entstanden ist. Dann hebt er seinen Pullover hoch und zeigt

“ Die Leichtfertigkeit, mit der Menschen entweder als “Flüchtlinge” oder “Wirtschaftsflüchtlinge” eingeordnet werden. ”



📍 Warten auf die Registrierung im Durchgangslager von Slavonski Brod in Kroatien.



eine Messerwunde in seiner Seite. Er wurde zweimal nach den geltenden marokkanischen Gesetzen gegen Homosexuelle inhaftiert. „Ich möchte nach Deutschland, aber ich weiß, dass es mir nicht gelingen wird“, sagt er wehmütig.

Der junge Mann hat wahrscheinlich Recht. Es ist so gut wie sicher, dass er an der Grenze zu Mazedonien kurzerhand abgewiesen würde, da er die ‚falsche‘ Nationalität besitzt. Darüber hinaus riskiert er wie viele Nordafrikaner, sofort als Wirtschaftsflüchtling abgestempelt zu werden.

Denn das ist eine weitere Sache, die mir aufgefallen ist: die bequeme Leichtigkeit, mit der Menschen entweder als „Flüchtling“ oder als „Wirtschaftsflüchtling“ abgestempelt werden, wobei Letzteren die Unverschämtheit vorgeworfen wird, überhaupt aufzutreten. Das Problem mit solch leichtfertigen Kategorisierungen ist, dass sie ungerecht und ungenau sein können und Menschen den Schutz vorenthalten, den sie dringend benötigen. Angesichts der gesetzlosen, gewalttätigen, unterdrückenden und verarmten Lage in so vielen Ländern ist der einzige Weg herauszufinden, ob jemand ein Flüchtling ist, sich seine Geschichte anzuhören, zu verstehen, was ihn oder sie dazu gebracht hat zu fliehen, und was

passieren wird, wenn er oder sie zurück in die Heimat geht.

Und hier komme ich wieder auf Ivas treffende Worte zurück: „Menschen als Wirtschaftsflüchtlinge zu bezeichnen und ihnen zu verbieten, Grenzen zu überqueren, verschließt die Augen vor Problemen, die schon seit Jahren existieren.“

Jetzt wo sie in der kroatischen Transitunterkunft in Slavonski Brod stationiert ist, hat Iva genug gesehen, um sich zu überzeugen, dass Menschen diesen Weg nur nehmen, wenn es ihre beste Möglichkeit ist.

„Ich glaube wirklich nicht, dass Menschen ihr ganzes Leben, Zuhause, Freunde und Erinnerungen zurücklassen würden, wenn sie nicht müssten“, sagt sie bestimmt. „Wir sehen hier Menschen, die 80 Jahre und älter sind, Menschen in Rollstühlen... Gestern war ein Mann da, der schon zwei Herzinfarkte hatte. Niemand macht sich auf so einen gefährlichen Weg, um einfach von Zuhause wegzukommen. Sie wollen wissen, ob sie mit Glück aus einer Situation, in denen der Tod gewiss ist, dorthin kommen, wo einige überleben.“

Wenn Flüchtlinge nicht in ein europäisches Land weiterreisen dürfen, in welchem sie auf praktikable Art und Weise

Asyl beantragen können, könnten ihre Opfer vergebens sein. Um jeden Preis möchten sie vermeiden, in Griechenland zu bleiben, und deswegen sind viele gezwungen, sich erneut Schleusern anzuvertrauen.

Im frühen Februar nahm ich einen Nachtbus von Athen zur mazedonischen Grenze. Der Bus hielt an einer Tankstelle in Polykastro, ein paar Kilometer von der Grenze entfernt. Ein paar Passagiere stiegen aus und gingen in Richtung einiger mobiler Toilettenhäuschen am Rande des Busparkplatzes. Plötzlich begannen sie zu rennen und verschwanden in den Feldern.

Auf der Busfahrt lernte ich einen Mann aus dem von Pakistan kontrollierten Teil Kaschmirs kennen. Er konnte nicht gut Englisch, aber er teilte seine Kekse und Nüsse mit mir und zeigte mir Fotos von seinen Kindern in der Heimat. „Wunderschön“, sagte er zärtlich und strich mit den Fingern über die Bilder auf seinem Handy. Falls er einer derjenigen war, die wegrannten, hoffe ich, dass er nicht von Grenzwachern aufgegriffen wurde. Ein kürzlich veröffentlichter Bericht von *Human Rights Watch* sagt aus, dass einige Menschen zusammengeschlagen wurden, als sie von Wachen illegal auf mazedonischem Gebiet aufgegriffen und zurück nach Griechenland geschoben wurden.

Man kann es den Menschen auf der Suche nach Asyl kaum verübeln, wenn sie versuchen, Griechenland zu verlassen, wo ihnen alles aussichtslos erscheint. Das Land leidet unter schweren Wirtschaftsproblemen und lähmender Arbeitslosigkeit und ist nicht imstande, viele Flüchtlinge zu versorgen. Asyl zu beantragen, ist ein langes und schwieriges Verfahren, das schwer zugänglich ist und hauptsächlich per Skype durchgeführt wird. Wer es nicht schafft, einen Antrag zu stellen, riskiert bereits Verhaftung und Abschiebung. Zu den Härten, mit denen Flüchtlinge in Griechenland konfrontiert sind, gehören Armut, Obdachlosigkeit und rassistische Angriffe.

Und so könnte die Hoffnung, ein Leben zu finden, „nicht ein besseres Leben, einfach nur Leben“, allmählich sterben. Die erste Person, die ich in Griechenland traf, kam aus Pakistan. Faisal war obdachlos, stand in der Schlange der Caritas in Athen an und hatte seinen ganzen Besitz in eine weiße Plastiktüte gestopft. Er sagte mir, dass Griechenland „nichts geben“ könne und dass er seit acht Jahren die „Zeit totschlägt“. Sein Asylantrag wurde abgelehnt und er wurde zweimal festgenommen: „Wenn du keine Papiere hast, verhaften sie dich wegen jeder Kleinigkeit.“ Faisal versicherte mir, dass all seine Hoffnung



📍 Besorgtes Warten auf die Registrierung in Slavonski Brod, Kroatien.



📷 Im Durchgangslager von Presevo, Serbien.

gestorben ist: „Ich bin innerlich schon tot. Ich habe keine Phantasie oder Gefühle mehr wie ein normaler Mensch.“

Und jetzt sind meine Gedanken bei einem anderen Pakistani, der gerade eben erst in Europa angekommen ist, um Schutz zu suchen – Nadeem, der vor Morddrohungen fliehen musste, weil er schiitischer Muslim ist. Er sprühte vor Zuversicht, als ich ihn in der Unterkunft des Jesuiten-Flüchtlingsdienstes in Athen traf, weil er hoffnungsfroh war, dass die „Menschen in Europa“ seine Familie retten würden.

Er sagte: „Wir schauen gerne den Fernsehsender von National Geographic,

wissen Sie? Und wir sehen, dass die Leute im Westen Tiere so sehr mögen, warum also nicht auch Menschen? Wir sind unsicher, dass die Menschen in Europa die Menschenrechte jeder einzelnen Person ernst nehmen.“

Leider ziehen die Entscheidungen, die europäische Staaten im Zuge der sogenannten Flüchtlingskrise treffen, Nadeems Glauben in Zweifel. Jedes Land ist schnell dabei, seine Maßnahmen zu rechtfertigen und mit dem Finger auf andere Staaten zu zeigen, aber letztlich gibt es keine Rechtfertigung für die stetige Verminderung des Schutzes, die wir an den Grenzen beobachten.

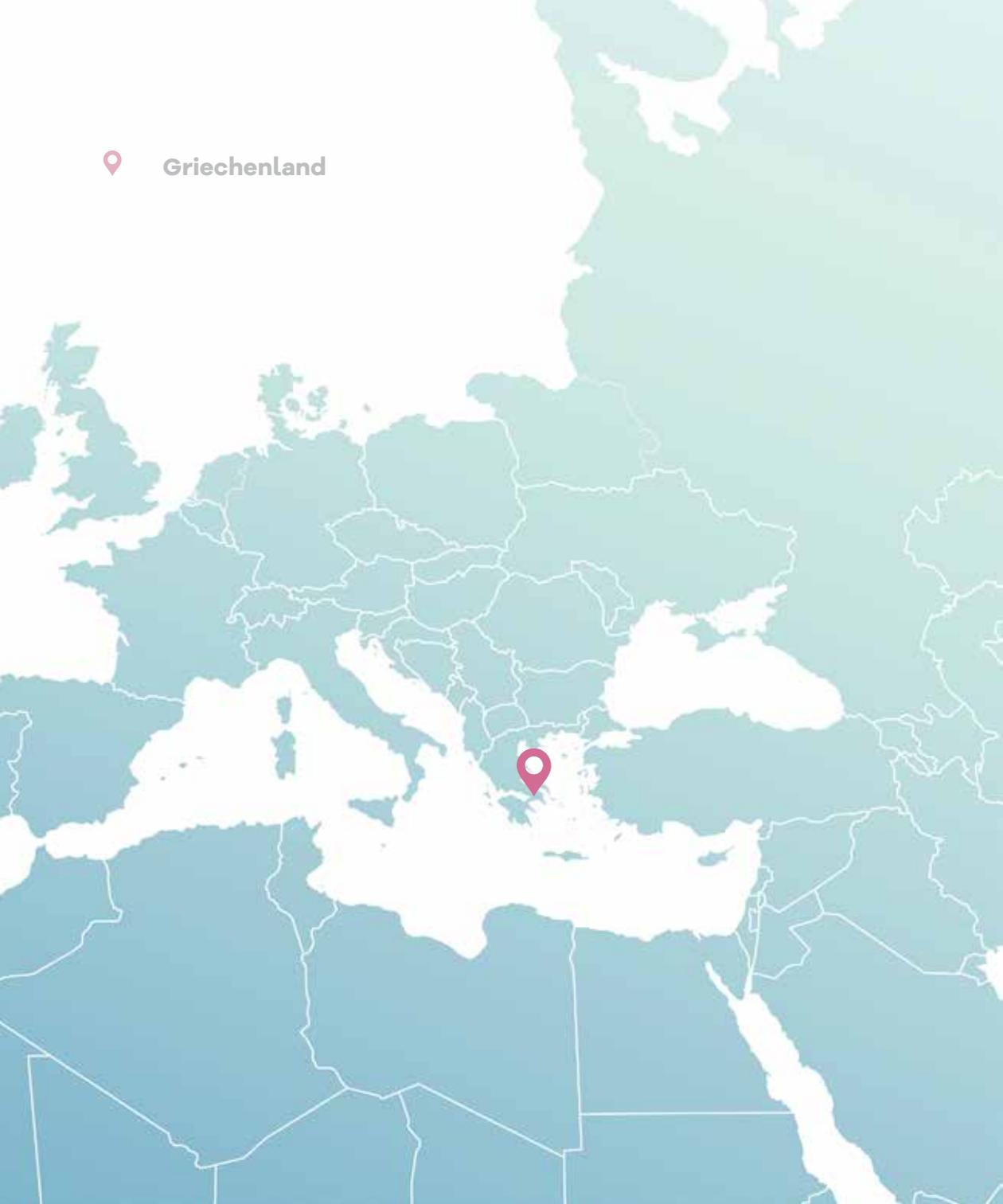
vier. Meine letzte Chance

📍 Qusai in einem Aufnahmelager in Athen, Griechenland.





Griechenland



vier.

Meine letzte Chance

Flüchtlinge, die auf der Suche nach Leben schreckliche Gefahren auf sich nehmen, verdienen Anerkennung für ihren Mut. Dies wurde mir in den letzten Wochen eindringlich bewusst, als ich so viele traf, die auf der Balkanroute unterwegs waren, um Asyl in Europa zu bekommen. Und ganz besonders, als ich Qusai zuhörte, der besonders viel Mut brauchte, um die gefährlichen Entscheidungen umzusetzen, die er trotz seiner Verletzlichkeit traf.

Ich traf Qusai Anfang Februar. Er saß am Fenster eines Fertighauses im Elaionas-Auffanglager in Athen, um sehen zu können, was sich draußen tat. Ich verbrachte mehr als zwei Stunden bei ihm und hörte ihm zu. Er erzählte mit so vielen eindrücklichen Einzelheiten, dass ich kaum Fragen stellen musste.

Die Geschichte von Qusai, 27 Jahre alt, beginnt in Damaskus, einem Ort, an dem er schon vor dem Krieg nicht gern gelebt hat. Aufgrund von Osteogenesis imperfecta schwer behindert, hatte er immer den Eindruck, dass ihm sein Land nicht die Möglichkeiten gewährleisten konnte, die er brauchte, um ein erfülltes Leben führen zu können.

Er begann zu erzählen: „Mein Leben in Syrien war schon vor dem Krieg schwierig, nach Ausbruch des Krieges war es noch viel schlimmer.“

Im Rollstuhl sitzend, lebte Qusai in ständiger Angst vor Bomben, besonders, wenn er allein zu Hause und ohne Hilfe praktisch bewegungsunfähig war.

Die ständigen Stromausfälle, die zu Kriegszeiten Teil seines Lebens wurden, machten Qusai noch mehr zu schaffen. „Während des Krieges gab es teilweise für 18 Stunden am Stück keinen Strom. Ich bin immer drinnen und brauche Computer und Telefon, um Kontakt mit der Außenwelt aufzunehmen.“

Wenn er Internetzugang hatte, schrieb Qusai auf Facebook sowohl gegen das syrische Regime als auch gegen islamische Extremisten, „ich kritisierte beide Seiten“. Bald schon erhielt er unverhohlene Drohungen über Facebook, aber auch über Leute, die er kannte. Erschüttert deaktivierte er sein Facebook-Account und tauchte unter: „Ich versuchte mich zu verstecken.“

Als Qusai sich entschied, Syrien zu verlassen, beantragte er einen Pass. Er



📍 Freiwillige empfangen ein ankommendes Boot auf Lesbos. Dieses Glück hat Qusai nicht gehabt: er musste stundenlang warten, bevor nach seiner Landung auf der griechischen Insel Nera Hilfe kam.

“ Ich überlegte,
was mit mir
passieren würde,
wenn das Boot
im eiskalten
Wasser kentern
würde. ”



lächelt bitter, als er an die ironische Antwort zurückdenkt, die er erhielt: „Es hieß, ich dürfe nicht ins Ausland reisen, weil ich meine militärischen Papiere nicht eingereicht hätte, und ich müsse zur Armee gehen.“ Ich ging von Behörde zu Behörde für eine medizinische Untersuchung, um freigestellt zu werden. Ganz zuletzt erhielt ich endlich doch meine Papiere und meinen Pass.“ Qusai ging erst mit zwei Verwandten in den Libanon und von dort aus in die Türkei, wo seine Schwester lebt. Aber bald war er wieder zutiefst frustriert: „Kein Studium, keine Arbeit, keine Gesundheitsversorgung und keine Möglichkeit, nach draußen zu gehen – ich war mit denselben Schwierigkeiten konfrontiert wie in Syrien.“

In der Türkei versuchte Qusai sein Möglichstes, um sich für eine Umsiedlung in ein Drittland durch das Flüchtlingshilfswerk der Vereinten Nationen, den UNHCR, zu bewerben. Aber seine Bemühungen waren vergeblich. „Mir wurde gesagt, dass ich warten müsse, weil sie meinen Fall prüfen würden. Und dann kam der Anruf, in dem sie mir mitteilten, dass sie nichts für mich tun könnten. Ich legte das Telefon auf und sagte mir: Es gibt keine Hoffnung mehr für mich. Und ich fing an darüber nachzudenken, übers Meer nach Griechenland zu reisen.“

Es war klar, dass Qusai nicht ohne eine Person aufbrechen konnte, die den ganzen Weg nach ihm sehen würde. Zum Glück traf er Ahmed. „Ein Freund erzählte mir von Ahmed, der aus Damaskus stammt und sich auch auf den Weg machen wollte. Eines Tages, Ende Oktober 2015, rief er an und sagte: ‚Ich will morgen das Meer überqueren, willst du mitkommen?‘ Ich war überrumpelt, aber ich antwortete: ‚OK, ich bin bereit.‘“

Am nächsten Tag traf ein entschlossener Qusai diesen Ahmed zum ersten Mal an einer Bushaltestelle. Er strahlt bei der Erinnerung an ihr erstes Treffen über das ganze Gesicht: „Wir lernten uns nach und nach auf der Busfahrt kennen, auf den 16 Stunden von Istanbul nach Izmir.“

Qusai bezahlte 2.000 Dollar, alles was er hatte, für den 19jährigen Ahmed und sich selbst, „nur um das Meer zu überqueren“. Er erklärte mir: „Ich hatte mir selbst versprochen, die Reise der Person zu bezahlen, die mir helfen würde, das Meer zu überqueren, als eine Art Gegengabe.“

Zusammen mit etwa 45 anderen wurden sie zu einem abgeschiedenen Ort an der türkischen Küste gebracht und angewiesen, auf den „Boss“ zu warten. Qusai zeichnet ein anschauliches Bild des Schleusers: „Der Boss kam in einem großen Wagen mit Allradantrieb angefahren. Er war sehr stolz, so als ob er aus einem Film käme oder so. Er hatte eine Pistole um die Hüften, er trug eine Sonnenbrille und eine Lederjacke und rauchte eine Zigarre. Alle seine Männer hatten Waffen.“

Qusai sagte, der „Boss“ habe den Flüchtlingen versichert: „Wir sorgen uns sehr um euer Leben. Dieses Boot wurde in Italien gebaut, es ist ein sehr gutes Boot, weil ich um euch besorgt bin.“ Und dann befahl er, Qusais Rollstuhl ins Meer zu werfen, weil Qusai nicht auch noch dafür bezahlen konnte.

Wenn er an die furchterregenden schwarzen Fluten zurückdenkt, über denen die Nacht hereinbrach, werden Qusais Gedanken düster: „Ich fragte mich, was mit mir geschehen würde, falls das Boot im eiskalten Wasser kentern sollte. Ich dachte mir, vielleicht überlebe ich es, vielleicht nicht.“

“ In der Türkei bemühte sich Qusai sehr um Aufnahme in einem anderen Land. Aber seine Versuche waren vergeblich. ”

Es ist mir egal, dies ist meine letzte Chance, es gibt keinen Weg zurück und keinen Grund, Angst zu haben.“

Qusai überlebte die Reise ... knapp. „Es war eine Katastrophe“, sagt er mit grimmiger Miene. Noch bevor sie vom Ufer ablegten, wurde sein linker Arm gebrochen, als eine Frau im Boot auf ihn fiel. Aufgrund seiner kleineren Körpergröße wurde er von den Wellen überrollt und konnte in dem überfüllten Raum kaum atmen.

Sein neuer Freund tat sein Bestes für Qusai. „Ahmed rief den anderen zu, sie sollen vorsichtig sein und versuchte, sie von mir fern zu halten und Platz für mich zu schaffen. Nach einer Stunde stand mir das Wasser bis zur Brust. Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie kalt es war; die Kälte kroch mir bis in die Knochen. Ahmed fing an, mein Gesicht zu tätscheln, weil ich das Bewusstsein verlor.“

Nach dreieinhalb Stunden, die hauptsächlich damit verbracht wurden, im Kreis zu fahren, erreichte das Boot die griechische Insel Nera und landete unbemerkt. Das war der Moment, in dem Qusais zerbrechliche Knochen zum zweiten

Mal brachen. „Einer der Männer, der mich über die Felsen trug, rutschte aus und fiel, und mein Bein brach an zwei Stellen. Ich schrie sehr laut. Sie legten mich auf die Felsen und deckten mich mit Rettungswesten zu, um mich aufzuwärmen.“

Die anderen Flüchtlinge gingen weiter, aber Ahmed und Qusai saßen noch stundenlang am Strand und warteten in der Hoffnung, gerettet zu werden. Obwohl ihm schlecht vor Schmerz und Kälte war, war Qusai in bester Stimmung. „Wir plauderten, als sei alles ganz normal. ‚Geht’s dir gut?‘ ‚Wir haben es geschafft! Und wir fingen zu lachen an.“

Irgendwann tauchte endlich ein Polizeiauto auf. „Alles was ich sagen konnte war: ‚Ich brauche einen Rollstuhl.‘“ Zu ihrer großen Überraschung kam der Polizist kurz darauf mit einem zurück. Also verließen sie den Strand, Ahmed schob Qusai.

Qusai unterbricht seine Geschichte, um mir zu erzählen: „Sie werden lachen, wenn ich Ihnen sage, woher der Polizist den Rollstuhl hatte.“ Das fand er einige Stunden später heraus, als er und Ahmed einige der anderen

Flüchtlinge in der Nähe eines Restaurants einholten, einer von ihnen auf sie zukam und den Rollstuhl seiner alten Mutter zurück erbat. Von da an bis zum Ende seiner Reise wurde Qusai in einem Plastikstuhl umher getragen.

Genau in dem Moment, als Qusai einfach nicht mehr konnte, kam eine Restaurantbesitzerin auf ihn zu. „Ihr Name war Eleni. Sie stellte mir einige Fragen auf Englisch. Sie sah meine Kleider, die vom Meerwasser und von Erbrochenem durchweicht waren, und lud mich in ihr Haus ein, um zu duschen. Sie gab mir frische Kleidung und Essen.“

Qusai ist sichtlich gerührt, als er weitererzählt: „Ahmed und ich hatten kein Geld für die Fähre zum griechischen Festland. Wir brauchten jeweils 50 Euro. Bis jetzt kann ich noch immer nicht glauben, was passierte. Eleni gab mir 100 Euro. Ich fing an zu weinen, umarmte sie, und sie fing auch zu weinen an. Es war wie ein Wunder. Bis heute bin ich mit ihr in Kontakt.“

Und so erreichten sie den athenischen Hafen Piräus: Qusai, Ahmed und der Plastikstuhl. Dort fanden sie Hilfe aus anderer Quelle: Qusais Online-Freundeskreis aus der ganzen Welt, der seinen Weg aus der Türkei besorgt verfolgt hatte. Einige griechische

Freunde baten einen Arzt in Athen, nach Qusai Ausschau zu halten. Ausgestattet mit einem Foto von Qusai, machte der Arzt ihn tatsächlich ausfindig und brachte ihn zu einem Aufnahmezentrum, das von den griechischen Behörden geleitet wird und wo „die Menschen wunderbar sind“.

Qusai und Ahmed beantragten zuerst Asyl in Griechenland und dann eine Umsiedelung in ein anderes Land der Europäischen Union, und nannten ein bestimmtes, in welchem Qusais Onkel lebt. Das System bearbeitete ihr Anliegen ungewöhnlich schnell. Ein paar Wochen nachdem ich mit ihm gesprochen hatte, erzählte mir Qusai überglücklich, dass sein Antrag angenommen worden war und dass seine Abreise in eine neue Heimat kurz bevor stehe.

Es fällt mir schwer zu entscheiden, wie ich diese Geschichte beenden soll, die mich jedes Mal berührt, wenn ich an Qusais Leid, seinen Mut, seine unvergessliche Persönlichkeit und die Güte Ahmeds, Elenis und seiner Online-Freunde denke. Ich werde sie abschließen mit Qusais Vision für sein Leben, für die er bereit war, zu sterben und die nun hoffentlich Wirklichkeit werden wird: „In Frieden zu leben, mein Studium fortzusetzen, zu arbeiten und selbstständig zu sein. Ich möchte meine Zukunft erleben.“

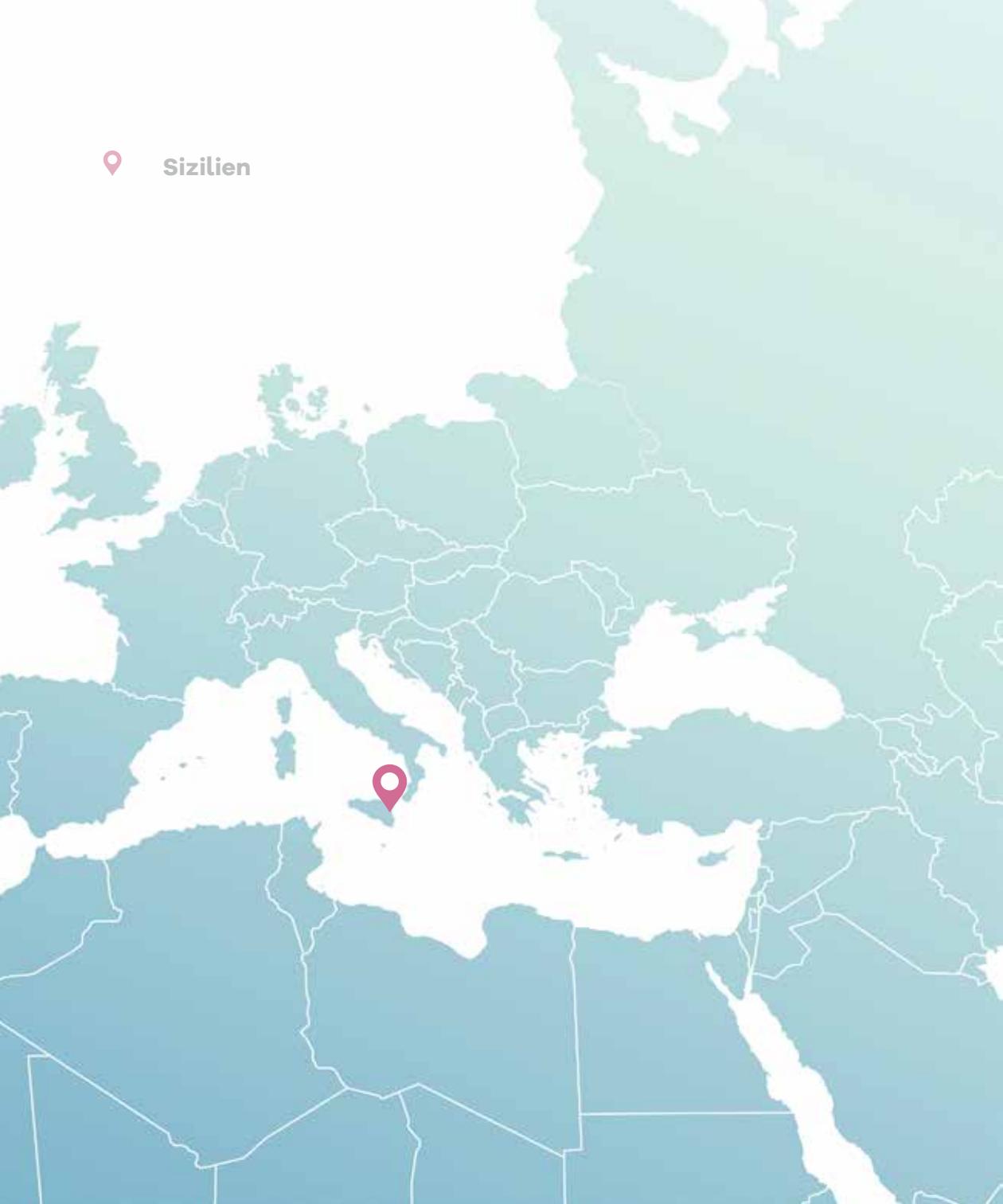
fünf. Der andere Weg: Durch die Hölle

📍 Ausruhen nach der Rettung aus Seenot, auf Deck eines italienischen Schiffs der *Migrant Offshore Aid Station*.





Sizilien



fünf.

Der andere Weg: Durch die Hölle

„Ich werde auf gar keinen Fall jemals zurück nach Somalia gehen.“ Yasmins feste Entschlossenheit, nicht in ihr Heimatland zurückzukehren, ist mehr als gerechtfertigt. Das 19jährige Mädchen verließ das Land, um unerwünschten Annäherungsversuchen von Anhängern der Al-Shabaab Terrorgruppe aus dem Weg zu gehen. Nein zu sagen kam nicht in Frage. „Jemand von der Al-Shabaab wollte eine Freundin von mir heiraten, und ihr Vater sagte ‚nein‘. Vater und Tochter wurden beide umgebracht.“

Yasmin machte sich allein auf den so furchtbar gefährlichen Weg nach Europa, der sie quer durch die Sahara und Libyen führte, zwei tödliche Fallen für Flüchtlinge. Die Reise war für Yasmin besonders schwierig, weil ihre Beine zwei Jahre zuvor schwer verletzt worden waren, als ihr Zuhause in Mogadischu ins Kreuzfeuer zwischen der Armee und Al-Shabaab geriet.

Yasmin riskierte Leib und Leben, um Italien zu erreichen. Doch als ihr das gelang, wurde ihr noch nicht einmal die Gelegenheit gegeben, Asyl zu beantragen. Sie kam Anfang 2016 in Lampedusa an und sollte ein Formular ausfüllen, das eine Reihe von möglichen

Gründen auflistete, warum sie eingereist sei. Yasmin kreuzte unbedarft „Arbeit“ an. Scheinbar war „Asyl“ nicht ausdrücklich aufgelistet – falls Yasmin ihren Schutzbedarf überhaupt so klar hätte benennen können. Ihr wurde daraufhin ein Dokument ausgehändigt, dass sie innerhalb von sieben Tagen das Land verlassen müsse, da sie nicht den Wunsch nach Asyl geäußert habe.

Yasmin wurde auf der italienischen Insel Sizilien auf die Straße gesetzt, allein, nur mit ihrem Ausweisungsbescheid in der Tasche. Tage später fand Sofia, eine ältere somalische Frau, Yasmin und eine andere 19jährige Somalierin, Amina, am Bahnhof von Catania. Sie waren in Tränen aufgelöst.

Die beiden Mädchen hatten draußen übernachtet, ohne eine Vorstellung, was sie tun oder wohin sie gehen sollten. Obwohl Amina nicht offiziell gesagt wurde, Italien zu verlassen, hatte sie ein gleichgültiges Willkommen bei ihrer Ankunft erhalten. Da sie nicht ausdrücklich nach Asyl gefragt hatte, fiel sie durch das behördliche Raster und war völlig orientierungslos. Sofia brachte Yasmin und Amina zum Centro Astalli, wie der Jesuiten-Flüchtlingsdienst in Italien genannt



📍 In Sicherheit nach der Rettung aus dem Meer.

“ Die zentrale Mittelmeerroute ist lang und gefährlich. ”

wird, wo man sich um sie kümmerte und sie sofort juristische Hilfe bekamen.

Yasmin ist nicht der einzige Flüchtling, der in Italien ankommt, nur um die Auskunft zu bekommen, mehr oder weniger sofort wieder das Land verlassen zu müssen. Das Dokument, das ihr und vielen anderen ausgehändigt wurde, ist bekannt als „respingimento differito“, eine fristgebundene Ausweisungsverfügung. Letztlich ist dies nur eine andere Art und Weise, an der Grenze pauschale und willkürliche Unterscheidungen zu treffen zwischen denjenigen, die Schutz ‚verdient‘ oder ‚nicht verdient‘ haben.

Es scheint, dass die Entscheidung Menschen abzuschieben letztlich aufgrund eines Formulars getroffen wird, das sie bei der Ankunft ausfüllen, ohne die dafür nötigen Informationen oder Hilfe zu erhalten. Also werden Menschen, die Schutz benötigen und diesen sicherlich beantragen würden, wenn sie nur wüssten, wie, kurzerhand zurückgewiesen.

Ich habe in den letzten Wochen auf der Balkanroute, die viele Flüchtlinge nach Europa nehmen, oft genau das Gleiche gehört. Und jetzt stelle ich fest, dass die Flüchtlinge, die über die zentrale Mittelmeerroute hierher

📷 Ausschau nach einer helfenden Hand: Flüchtlinge, die aus dem Mittelmeer gerettet wurden.



kommen und normalerweise in Italien landen, mit dem gleichen Widerstand konfrontiert sind.

Es nehmen jetzt weniger Flüchtlinge diese Route, aber es kommen immer noch welche an: bis Mitte März dieses Jahres waren es ungefähr 9.000 Menschen. Die Strecke ist weit und gefährlich, besonders für Flüchtlinge, die aus dem Afrika südlich der Sahara kommen; sie nutzen diese Route am häufigsten. 2015 war für Flüchtlinge, die das Mittelmeer überqueren, das tödlichste Jahr, das je dokumentiert wurde. Die große Mehrheit der dokumentierten Toten, 2.892 Menschen, starben auf dieser Route.

Yasmin und Amina überlebten, aber sie waren von ihrer Zeit in der Sahara und Libyen völlig traumatisiert. Dieser Leidensweg dauerte für Yasmin ein Jahr, für Amina anderthalb. Menschenhändler in der Sahara hielten sie gefangen, um Geld zu erpressen. Yasmins Eltern hatten ihr alles, was sie hatten, für ihre Reise gegeben, aber die Menschenhändler wollten mehr. Amina hatte überhaupt kein Geld, weswegen die Menschenhändler ihr regelmäßig „Bestrafungen“ auferlegten. „Ich habe Tag und Nacht geweint, jeden Tag“, sagte sie.

Auch als sie mit mir sprach, weinte Amina so sehr, dass sie fast kein Wort herausbrachte. Sie verbarg ihr Gesicht in ihrem Schal, und sagte nur ab und zu etwas. Aber unaufgefordert zeigte sie die Narben, mit denen ihr Körper übersät war: diese von den Schlägen, jene von den Elektroschocks, diese – eine Narbe auf der Haut zwischen ihrem Daumen und Zeigefinger – von einem Messer.

Und während sie an die Gräueltaten dachte, die ihr zugefügt wurden, sagte Amina

immer wieder: „Ich habe keine Mutter und keinen Vater, ich bin allein.“

Verlassen wie sie war, fand sie Hilfe bei anderen somalischen Flüchtlingen, die die Schlepper für ihre Reise bezahlten: jeder steuerte etwas bei, um sie freizukaufen. Aber in Libyen ging Aminos Leidensweg weiter. Sie wurde zweimal inhaftiert, das zweite Mal, nachdem das Boot, das sie Richtung Europa genommen hatte, gesunken war. Vierzig Menschen ertranken. Die Überlebenden wurden zurück nach Libyen gebracht, gefangengenommen und brutal dafür verprügelt, dass sie es gewagt hatten, heimlich das Land zu verlassen.

Yasmin wurde auch zweimal schlimmer misshandelt, als sie versuchte, von dem Ort zu fliehen, an dem sie in Libyen inhaftiert war. Sie verbrachte dort 8 Monate. Sie wurde erst entlassen, als eine Delegation einer internationalen Organisation vorbeikam, sie blutend und geschwächt entdeckte und es schaffte, sie mit hinauszunehmen.

Die Einzelheiten aus der Zeit in der Wüste und in Libyen kommen mir furchtbar bekannt vor; so oft habe ich Flüchtlingen zugehört, die von ihren Qualen berichten, angefangen bei den Schleppern in der Wüste, die Flüchtlinge als Geisel nehmen und foltern, um so viel Geld wie möglich zu erpressen.

Diese abscheuliche Praxis ist in Libyen gang und gäbe, einem beängstigend gesetzlosen Land, in dem wehrlose Flüchtlinge ausgesondert, erpresst und ausgebeutet werden. Wer nicht ein einziges Mal gefangen genommen oder entführt wird, hat wirklich Glück. Von wem sie gefangen genommen wurden, ist nicht immer klar. Wie ein Flüchtling sagte: „Wie soll man



📍 An Bord des Rettungsschiffs der Ärzte ohne Grenzen auf dem Meer zwischen Libyen und Sizilien.

“ Ich habe Tag und
Nacht geweint. ”

das wissen? So viele Libyer tragen eine Uniform und eine Waffe.“ Sicherlich sind es kriminelle Banden, die in Schleuser- und Menschenhandel verwickelt sind, vermutlich auch Milizen. Derweil inhaftiert die international anerkannte Regierung über ihr Ministerium zur Bekämpfung irregulärer Einwanderung Tausende von „ausländischen Staatsangehörigen ohne Papiere“ auf unbestimmte Zeit in mindestens 15 Lagern, in denen sie Folter und anderen Grausamkeiten ausgesetzt sind.

Man stelle sich vor, dass man diese Hölle durchlebt und ihr entkommt, nur um dann im Zielland abgewiesen oder ignoriert zu werden, wo man doch so gelitten hat, um dieses Land zu erreichen. Yasmin und Amina gibt das fast den Rest. Da sie es nicht geschafft haben, formal Asyl zu beantragen, wurden sie nicht in einer offiziellen, vergleichsweise angenehmen Auffangunterkunft untergebracht. Wenigstens haben sie jetzt einen Platz in einer Unterkunft einer Nichtregierungsorganisation gefunden, aber diese Notunterkunft ist alles andere als ideal.

Riccardo Campochiaro, der Rechtsanwalt des Jesuiten-Flüchtlingsdienstes in Catania, will die Asylanträge für die beiden so schnell wie möglich einreichen, sagt aber, dass es wegen der Bürokratie mindestens zwei Monate dauern wird. Es sei aber gelungen, die Behörden zu überzeugen, Asylanträge von Menschen, denen der Ausweisungsbescheid ausgehändigt wurde, doch noch zu erlauben.

Unterdessen legen Riccardo und andere Anwältinnen und Anwälte beharrlich vor Gericht Berufung für jeden Fall ein. Er sagt: „Wir haben den Behörden gesagt, dass wir

mit jedem Fall dieser Ausweisungsverfügung hier in Catania in Berufung gehen werden. Wir begründen die Berufung damit, dass den Menschen bei ihrer Ankunft keinerlei Informationen gegeben wurden, wie man Asyl beantragt, oder auch nur eine Erklärung, was Asyl ist. Der entscheidende Punkt ist doch: Sie kamen hierher, um Asyl zu beantragen. Warum haben sie es dann nicht gemacht? Es muss einen Zeitpunkt geben, an dem jemand einer Person erklärt, was Asyl ist, und fragt, ob sie es beantragen möchte oder nicht.“

Der Einsatz von Riccardo und seinen Kollegen und Kolleginnen für die Flüchtlinge, die sie vertreten, ist bewundernswert. Aber solche Verfahren brauchen Zeit, und viele Flüchtlinge werden des Wartens müde und setzen ihre Reise nach Europa still und leise fort, ohne eine Anerkennung als Flüchtling oder irgendeine Unterstützung.

Yasmin und Amina warten geduldig. Beide sagen immer wieder dasselbe: im Wesentlichen wollen sie ein Dokument, dass ihnen Schutz gewährt und sie nicht abschiebt.

„Ich möchte alles tun, was nötig ist, um hier zu bleiben,“ sagt Amina. „Ich möchte Papiere, ich möchte Arbeit, damit ich meinen Brüdern und Schwestern in Somalia helfen kann. Sie haben niemanden, wir haben keine Mutter und keinen Vater.“

Hoffentlich werden die beiden Mädchen am Ende den Schutz bekommen, nach dem sie sich so sehr sehnen und den sie so dringend brauchen, und können ihr Leben wieder aufzubauen, Stück für Stück. Weiß Gott, sie verdienen jede Hilfe, die sie bekommen können, und nicht das schäbige Willkommen, das sie stattdessen erhielten.

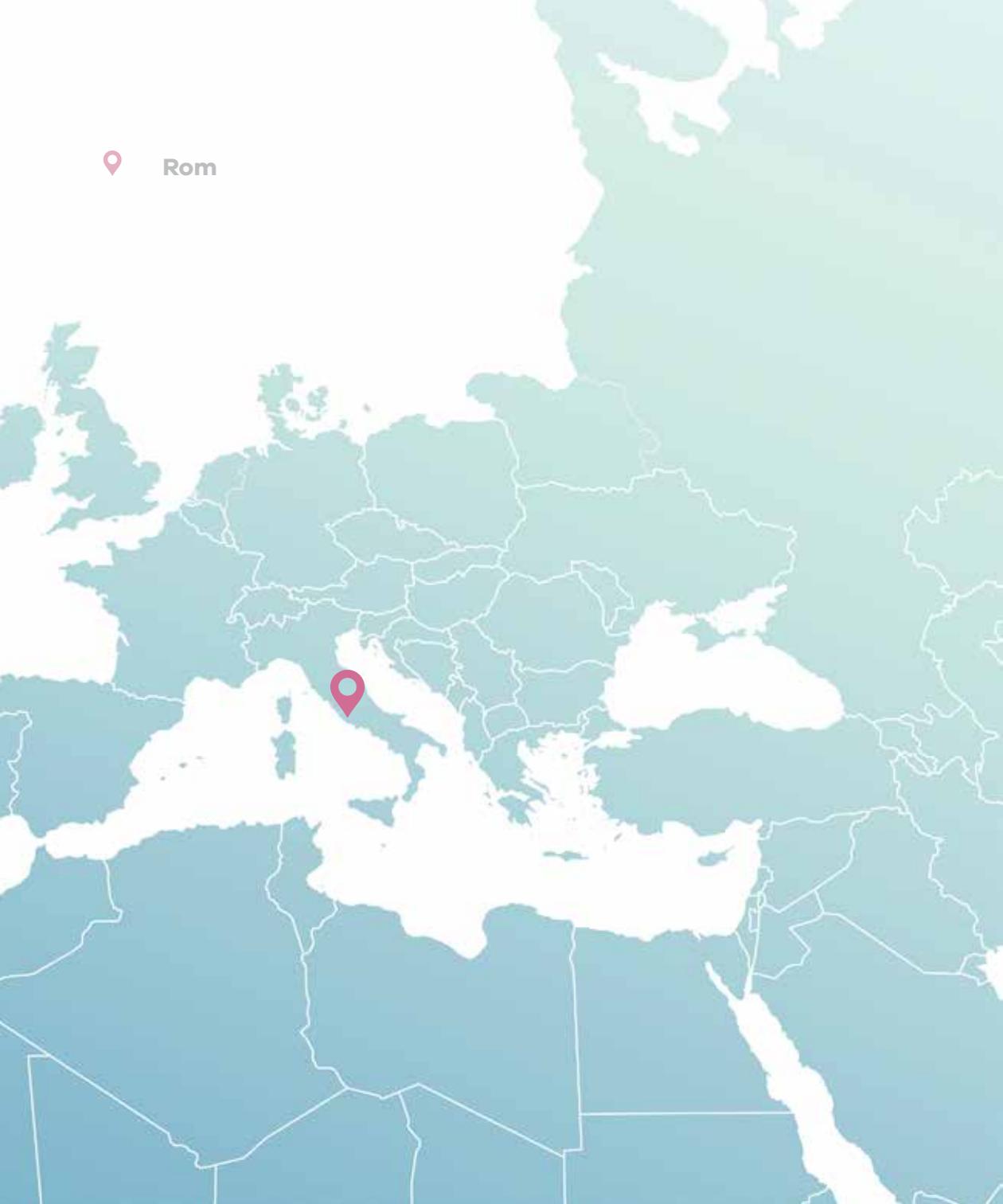
sechs. Wenn Menschen dort weinen, hört sie niemand

📍 Ein Lager für Vertriebene im Ostkongo, wo Menschenrechtsverletzungen an der Tagesordnung sind.





Rom



sechs.

Wenn Menschen dort weinen, hört sie niemand

Rose fing an Fußball zu spielen, als sie sieben Jahre alt war. „Ich spiele sehr gut“, sagt sie ernst. „Das ist mein Beruf. Viele Teams waren sehr an mir interessiert.“ So sehr, dass sie von einem Team aufgekauft wurde, als sie 12 war. Mit 14 verließ Rose ihr Land, die Demokratische Republik Kongo, und spielte für einige Jahre in einem anderen afrikanischen Land, „ein internationaler Transfer“. Sie hatte bald eine Karriere, auf die sie stolz sein konnte.

Als Rose mir ihre Geschichte erzählt, ist sie Mitte Dreißig und lebt als Flüchtling in einer Unterkunft des Jesuiten-Flüchtlingsdienstes für Frauen in Rom, weit weg vom Training und den Fußballplätzen, die damals ihr Leben und ihre Leidenschaft waren. Sie ist sehr ernsthaft und erzählt ihre Geschichte langsam und besonnen, um keine Einzelheit auszulassen, die sie für wichtig erachtet.

Roses Stimme bleibt ruhig, als sie mir erzählt, wie sie sich vor ungefähr 10 Jahren dafür entschied, Fußball für ein Team der Armee zu spielen. Nichts in ihrer Erzählung deutet darauf hin, dass dieser Karriereschritt ein unumkehrbarer Wendepunkt werden sollte. Aber ihr Leben änderte sich, innerhalb

eines Zeitraums von wenigen Jahren, als Rose bewusst wurde, dass „viele schlechte Dinge vor sich gingen, die mir nicht gefielen.“

Die „schlechten Dinge“, die Rose beunruhigten, waren Misshandlungen, von denen sie hörte, dass die Armee sie gegen Roses und das eigene Volk verübten. „Langsam veränderte ich mich“, erinnert sie sich. „Wir mussten als Teil des Teams sehr viel Propaganda für die Regierung machen. Wenn wir ein Spiel hatten, mussten wir Kabila-T-Shirts tragen. Aber ich wollte keine Propaganda für Kabila machen.“

Unausweichlich würde Roses Widerwille, den kongolesischen Präsidenten Joseph Kabila zu unterstützen, sie in Schwierigkeiten bringen. Obwohl sie gezwungen war, weiterhin Fußball für die Armee zu spielen und ihren Vertrag zu erfüllen, weigerte sie sich beharrlich, sich der Regierungslinie unterzuordnen.

Stattdessen begann sie, Treffen mit ihrem Team einzuberufen, „so dass wir laut sagen konnten, dass wir kongolesisch sind und verurteilen, dass jeden Tag viele von uns getötet werden“. Und sie weigerten sich, Kabila-T-Shirts zu tragen. „Für uns ist das vorbei“, sagten sie.

Als sie vom Armeegeneral, welcher der Präsident ihres Teams war, einbestellt wurde, sagte ihm Rose frei heraus: „Mir gefällt nicht, was das Land macht. Es gibt zu viele in den Provinzen und hier in Kinshasa, die weinen.“

Die Dinge wurden schlimmer, als Rose versuchte, dass Team zu verlassen und kein Bitten sie halten konnte. „Der General rief fünf Soldaten und befahl ihnen, meine Beine zu brechen, um mir das Spielen für immer unmöglich zu machen. Sie schlugen und schlugen mich und brachen mein rechtes Bein vom Knie abwärts. Nachts warfen sie mich in den Fluss und überließen mich dem sicheren Tod. Mein Körper war mit Blut bedeckt. Ein Papa (ein älterer Mann) fand mich; es kamen Leute, um mir zu helfen, und sie brachten mich ins Krankenhaus. Ich war drei Tage lang bewusstlos.“

Woran sich Rose am meisten erinnert, ist nicht die Folter, sondern der Tod ihres Vaters, als er die Nachricht hörte. „Mein Vater war krank und ebenfalls im Krankenhaus. Als er die Leute sagen hörte, dass ich im Sterben läge und wie schlimm ich verletzt sei, starb er am selben Tag.“

Bis heute kann Rose den plötzlichen Tod ihres Vaters nicht verwiden. Während unseres Gesprächs erwähnt sie ihn immer

wieder, traurig und voller Reue. „Mein Vater sagte immer, ich solle dieses Team verlassen. Hätte ich auf ihn gehört, wäre er jetzt noch am Leben. Ich fühle mich schuldig, ich habe das Gefühl, als wäre er für mich gestorben.“

Vielleicht sind es ihre Selbstvorwürfe, die Rose daran hindern zu sehen, wie stark sie ist. Nachdem sie gefoltert wurde, verbrachte sie acht Monate im Krankenhaus. Sie wechselte die Krankenhäuser, um der ständigen Drangsalierung durch die Armee aus dem Weg zu gehen, und als ihr das nicht gelang, ging sie in den Geburtsort ihrer Mutter und konzentrierte sich auf ihre Genesung. „Langsam, langsam ging es mir besser. Morgens ging ich laufen; abends unterzog ich mich der traditionellen Behandlung“, sagt sie.

Rose erholte sich soweit, dass sie wieder anfangen konnte, zu trainieren. Sie entschied sich, wieder professionell Fußball zu spielen. Das Wohlergehen ihrer Familie war ihre größte Sorge: „Ich musste spielen. Denn seit ich 14 war, habe ich mich immer finanziell um meine Familie gekümmert und die Ausbildung meiner Geschwister finanziert.“

Aber Rose wurde nicht in Ruhe gelassen. Der General, der den Soldaten befohlen hatte, ihre Beine zu brechen, wollte sie jetzt wieder zurück im Team haben. „Das

“ Wenn Menschen dort weinen, hört es niemand. Die Soldaten kamen nachts, öffneten Türen... und griffen Frauen heraus, um sie zu vergewaltigen, oder Männer, um sie zu erschießen. ”

Problem wurde größer, bis eines Tages drei Jeeps voller Soldaten kamen, um mich vom Trainieren abzuhalten.“ Rose konfrontierte mutig den General, der sich tatsächlich für das, was er getan hatte, entschuldigte. „er sagte, er sei wütend gewesen,“ und bat Rose, für das Doppelte oder Dreifache des Gehalts zurückzukehren.

Rose lehnte dies nicht nur ab, sie war so entschlossen wie nie, „die Rechte unseres Landes zu vertreten“. Und deswegen entschied sie sich mit ein paar anderen Fußballspielerinnen und -spielern, an einer der vielen Demonstrationen teilzunehmen, die am 19. Januar 2015 in Kinshasa organisiert wurden, um gegen die Versuche Kabilas zu protestieren, auch nach seiner Amtszeit an der Macht zu bleiben.

Was während dieser Proteste passierte, ist von Menschenrechtsorganisationen und Medien gut dokumentiert worden. Die Sicherheitskräfte griffen hart gegen die Demonstrierenden durch, und die Polizei und Republikanische Garde erschossen an mehreren Tagen mindestens 43 Menschen,

verletzten mehrere Dutzend und ließen fünf weitere Menschen verschwinden.

Rose wurde festgenommen und in einen Schiffscontainer geworfen – sie sagt, dass in jener Gegend Menschen in mehrere Container inhaftiert wurden, eine Praxis, für die die kongolesische Armee bekannt ist.

Als sie sich an ihre – zum Glück kurze – Zeit als eine dieser Inhaftierten erinnert, wird Rose zunehmend beklommen. Sie legt ihre scheinbar kontrollierte Gelassenheit ab und versucht verzweifelt, mir die verdeckte Zwangslage jener Menschen in den Container verständlich zu machen. Sie zeichnet viele kleine Kästen auf ein Papier – die Container – und löchert sie mit ihrem Stift.

„Da drinnen, wenn Menschen dort weinen, hört sie niemand. Die Soldaten kamen nachts, öffneten die Türen und gaben nur, wem sie wollten, etwas zu essen, und dann griffen sie Frauen heraus, um sie zu vergewaltigen oder Männer, um sie zu erschießen. Sie führten regelmäßig Menschen ab und wir hörten die Schüsse – peng, peng, peng.“

Rose gelang es, zu entkommen; ein mitfühlender Soldat half ihr, jedoch erst, nachdem sie einer Gruppenvergewaltigung zum Opfer gefallen war und von fünf anderen mit Säure gefoltert wurde. Tage später, mit der Hilfe und Unterstützung von anderen, verließ sie das Land und schaffte es, Italien sicher zu erreichen.

Als sie ein Jahr später in Rom sitzt, schaut mir Rose direkt in die Augen: „Aber wissen Sie nicht, was in meinem Land passiert? Warum gehen Sie nicht hin, um es sich anzuschauen? Die europäischen Länder müssen kommen und sich ein Bild von dem machen, was da vorgeht. Wer wird helfen? Jeden Tag gibt es im Kongo so viel Tod und Gräueltaten. Aber wem können wir davon erzählen?“

Was kann ich dieser unglaublich mutigen Frau sagen, deren größte Sorge ihrem Land und jenen gilt, die sie im Gefängnis zurück gelassen hat, nicht sich selbst? Die Wahrheit, nämlich dass ich befürchte, dass die leidgeprüften Menschen in der D.R. Kongo größtenteils zu internationaler Nichtbeachtung verurteilt sind?

Noch Wochen nach dem Treffen mit Rose kann ich ihre eindringliche Aufforderung nicht abschütteln. Ich erinnere mich besonders an ihre Worte „wenn Menschen dort weinen, hört sie niemand“, weil sie von einem Leiden berichten, das keine Beachtung findet und das Ergebnis von so viel Ungerechtigkeit und Gewalt in unserer Welt ist.

Es gibt zu viele Orte, an denen diktatorischer Machtmissbrauch immer noch auf der Tagesordnung steht, wo die Mächtigen das Leben der einfachen Leute in der Hand haben und es auslöschen können, wann immer sie wollen, ohne Konsequenzen.

Und das ist einer der triftigsten Gründe, warum Hunderttausende von Menschen aus so vielen vom Krieg zerrütteten und unterdrückten Orten weiterhin versuchen, am Leben hier in Europa teilzuhaben. Ich habe den Überblick verloren, wie viele Male ich von Flüchtlingen gehört habe, wie wunderbar es hier ist, weil man tatsächlich frei seine Meinung äußern und diejenigen kritisieren kann, die an der Macht sind, ohne dafür das eigene Leben zu riskieren.

Rose riskierte ihr Leben mehr als einmal, um für die Rechte ihres Volkes einzutreten. Jetzt ist sie an einem sicheren Ort und hat Schutz erhalten. Aber Rose ist immer noch erschöpft von ihrer traumatischen Vergangenheit, und es fällt ihr schwer, sich auf die Gegenwart zu konzentrieren. „Mein Leben ist zerstört“, versichert sie mir. „Ich schlafe nachts nicht, ich denke und denke über so viele Dinge nach. Äußerlich lache ich vielleicht und mache Witze, aber innerlich bin ich tot. Leute sagen mir, dass ich beten soll, also bete ich: Gott, warum lässt du zu, dass diese Dinge geschehen?“

Obwohl Rose augenblicklich keine Hoffnung für ihr Leben sieht, habe ich doch Hoffnungsschimmer in ihren Erzählungen entdeckt – in ihrer Entschlossenheit, gegen Unterdrückung zu kämpfen, selbst zu einem so hohen Preis für sie selbst.

Das Mindeste, was wir tun können, wenn Menschen wie Rose vor unserer Tür stehen, ist, Partei für sie zu ergreifen, von ihnen zu lernen und zuzuhören, was sie uns so eindrücklich vermitteln, durch ihre mutigen Entscheidungen und verzweifelten Appelle. Und zu tun, was wir können, damit ihre Opfer nicht umsonst sind.

sieben. Die Menschen hier sind freundlich

📍 Mustafa (rechts) mit Jürgen, einem Freiwilligen in einer Flüchtlingsunterkunft in Kirchheim bei München, Deutschland.





Deutschland



sieben.

Die Menschen hier sind freundlich

„Haben Sie keine Angst, Sie sind in Sicherheit, Sie sind in Deutschland.“ Dies waren die ersten Worte die Sara hörte, als sie aus dem Lastwagen stolperte, der sie gerade von Ungarn ins gelobte Land gebracht hatte. Die Polizei entdeckte Sara, ihren Mann Mustafa und ihren fünfjährigen Sohn, versuchte aber schnell, Sicherheit zu vermitteln.

Sara sagt, die Worte des Polizisten seien der „beruhigendste Satz, den ich in meinem ganzen Leben je gehört habe“ gewesen. Diese Worte bezeichnen das Ende eines Weges, der die Familie auch mehrere Monate später immer noch in ihren Alpträumen heimsucht.

Das herzliche Willkommen, welches das junge Paar in Deutschland erhielt, machte diesen Weg der Mühe wert, von der panischen Flucht aus der syrischen Stadt Aleppo über die harten Monate in der Türkei, die Überfahrt übers Meer nach Griechenland, bis zum stickigen Lastwagen, der sie durch Österreich brachte.

Heute haben Sara und Mustafa allmählich das Gefühl, es geschafft zu haben. Sie haben nicht nur die enorm wichtigen Dokumente erhalten, die ihnen Asyl gewähren; sie

wurden auch in einer Wohnung in einer Stadt außerhalb Münchens namens Kirchheim untergebracht, in der sich engagierte Freiwillige um sie kümmern. Das ist einer der Orte, den ich besuche, als ich nach Deutschland fahre, um dort Flüchtlinge zu treffen.

„Die Menschen hier sind freundlich, sie versuchen uns bei allem, was wir brauchen, zu helfen. Wir haben Glück, dass wir hier sind“, sagt Sara und lacht dabei über das ganze Gesicht. „Wir haben eine warme, kleine Wohnung, mein Sohn wird zur Schule gehen, und wir können anfangen, unsere Zukunft aufzubauen.“

Wenn sie von den aktuellen Schritten der Europäischen Union hören, um die Türen vor Flüchtlingen zu verschließen, die über die Balkanroute ankommen, so wie sie, müssen sich Sara und Mustafa glücklicher denn je fühlen.

Sie wissen genau, wie schwierig es für Flüchtlinge ist, von Tag zu Tag in der Türkei zu überleben. Und trotzdem ist dies das ‚sichere‘ Zielland, in welches die EU nun plant – nach einem verwirrenden Abkommen, das gerade zwischen der Union und der Türkei



📍 Die Flüchtlingsunterkunft in Kirchheim bei München.

“ Mein Mann hat mehr gearbeitet als die türkischen Leute dort... mehr als 12 Stunden am Tag, für 300 Euro im Monat. ”

abgeschlossen wurde – all jene zurück zu schicken, die irregulär die griechischen Inseln erreichen, sobald ihre Asylgesuche im Schnellverfahren abgewickelt wurden.

Mustafa und Sara verbrachten fünf Monate in Istanbul und beharren darauf, dass es praktisch unmöglich für Flüchtlingsfamilien ist, dort einigermaßen durchzukommen – das zumindest hat sie ihre Erfahrung gelehrt.

„Wir wohnten bei meiner Schwester, die dort lebt. Istanbul ist eine teure Stadt, und wenn es nur eine Person in der Familie gibt, die Geld verdient, kann man nicht davon leben, eine Wohnung mieten, Strom, Gas, Wasser und alles andere bezahlen“, sagt Sara. „Mustafa fand eine Arbeit als Schneider in einer Fabrik. Er arbeitete für einen Monat, aber sein Chef bezahlte ihn nicht.“

Mustafa klinkt sich an dieser Stelle ein: „Mein Arbeitgeber sagte mir: ‚Du hast nichts, du kannst dich nicht beschweren, du hast keine Dokumente, du kannst nichts machen.‘“

Außer anderen dringenden Problemen ist

es in der Tat extrem schwierig für Flüchtlinge, legal in der Türkei zu arbeiten. Sara überzeugt mich mit ihrer Entschlossenheit, mir zu vermitteln, wie hart Mustafa arbeitete, als sie in der Türkei waren, und für wie wenig Geld.

„Mein Mann fand Arbeit und stellte Kronleuchter her, er arbeitete mehr als die türkischen Leute dort. Er machte seine Arbeit perfekt und arbeitete über 12 Stunden pro Tag, für € 300 im Monat.“

Dank der Großzügigkeit ihrer Schwester, sparten Sara und Mustafa jeden Cent seines sauer verdienten Lohns und liehen sich noch etwas, so dass sie sich einen Platz in einem Schlauchboot kaufen konnten, um nach Europa zu gelangen. Sie hatten das Gefühl, keine andere Wahl zu haben.

Nach Hause zurückzukehren kam ganz sicher nicht in Frage. Sara zeigt mir ein Foto auf ihrem Smartphone, das einen Trümmerhaufen zeigt, der früher ein Gebäudekomplex mit Wohnungen war, darunter auch ihre. Ein Nachbar schickte

ihnen das Foto vor ein paar Wochen mit der Nachricht: „Schaut, was aus eurem Zuhause geworden ist.“

Sara und Mustafa zögerten es so lange wie möglich hinaus, Syrien zu verlassen: Sie spürten zwar die Auswirkungen des jahrelangen Bürgerkriegs, aber ihr hauptsächlich kurdisches Viertel Scheich Maksud in Aleppo blieb lange Zeit relativ sicher.

Bei seiner Arbeit als Taxifahrer wich Mustafa Schüssen aus, wurde Zeuge von Verwundung und Tod von Menschen auf der Straße und brachte viele ins Krankenhaus. Zu Hause gab es keinen Strom und kein Wasser, aber irgendwie kamen sie über die Runden.

Bis zu einem Tag Anfang 2015, als die Ruhe der frühen Morgenstunden von „Geräuschen, die aus der Ferne kamen, Schreien und Explosionen“ durchbrochen wurde. Kurz später schlug eine Bombe in ihrem Gebäude ein. Sara erinnert sich: „Wir waren im zweiten und dritten Stock, und der fünfte wurde getroffen. Die Steine und der Staub kamen von überall her. Am Nachmittag kam ein Hubschrauber und feuerte drauf los. Das war ein sehr realer Krieg, das erste Mal, dass ich ihn mit meinen eigenen Augen sehe.“

Sara und ihr Sohn zwängten sich mit anderen Frauen und Kindern in den Transporter eines Nachbarn, der versprach, sie an einen sicheren Ort zu bringen. „Alle im Transporter weinten, und mit unseren Händen hielten wir uns die Ohren zu.“ Mustafa musste sich seinen eigenen Weg aus dem Ort bahnen, der über Nacht zum Schlachtfeld geworden war. Viele beängstigende Kontrollpunkte später, „man weiß gar nicht, wer wer ist“, schafften sie es, Aleppo zu verlassen.

Im Dorf, in dem sie Zuflucht fanden, konnten sie nichts machen, außer „unter Bäumen zu sitzen“, wie Sara erklärt. Es gab keine Möglichkeit zu arbeiten, das Leben war sehr teuer, und das Haus der Verwandten, in dem sie Zuflucht suchten, war bereits voll mit anderen, die vom Krieg vertrieben worden waren.

Also entschieden Sara und Mustafa, sich Richtung Türkei aufzumachen. Sie überquerten die Grenze in einem Krankenwagen, gaben sich als Verletzte aus und wurden tatsächlich in ein Krankenhaus in der türkischen Grenzstadt Kilis gebracht.

Diese Grenzüberquerung war nichts im Vergleich zur zweiten, die sie unternahmen, um Griechenland von der Türkei aus zu erreichen. Nach zwei Stunden in einem Lastwagen, der so voll war, dass „wir nicht einmal atmen konnten“, erreichten sie die Küste. Die Schleuser verlachten ihre Bedenken wegen des starken Windes und der hohen Wellen, und sie wateten um 4 Uhr morgens ins Wasser.

„Wir mussten so weit ins Meer hinein laufen, um zum Boot zu gelangen, dass uns das Wasser bis zur Brust ging. Eine Stunde nach der Abfahrt sagte ein Mann, dass wir umdrehen müssten, weil er spürte, dass die Luft aus dem Schlauchboot entwich. Wir wollten ihm nicht glauben, aber kurz darauf fühlten wir die Luft, das Boot begann zu sinken und Wasser kam hinein. Wir warfen alles, was wir hatten, ins Wasser. Ich konnte meinen Jungen rufen hören: ‚Wir werden sterben.‘ Der Bootsführer, ein Flüchtling, der von nichts eine Ahnung hatte, sagte, ‚Wir können nichts tun, außer zu Gott zu beten.‘ Wir beteten sehr viel.“



📷 Das Durchgangslager in Kroatien.

Sie überlebten, indem sie zurück an die türkische Küste schwammen; einige wurden aus dem Meer gerettet. Zu ihrem Erstaunen wurden sie ins Gefängnis gebracht. Einen Tag später wurden sie entlassen, aber erst, nachdem sie ein Dokument unterschrieben und sich verpflichtet hatten, die Türkei innerhalb einer Woche zu verlassen. „Wir waren gezwungen, wieder an die Küste zu fahren und nochmal zu bezahlen, dieses Mal für einen anderen Schleuser.“

Mustafas Bruder begleitete sie auf dem ersten Versuch, aber konnte beim zweiten nicht dabei sein. Eine tiefe Wunde an seinem Bein musste mit ein Dutzend Stichen zugenäht werden; sein Bein hatte sich in der Schiffsschraube verfangen, als er vom sinkenden Schlauchboot sprang. Er musste nach Syrien zurückkehren.

Sara, Mustafa und ihr Sohn schafften es beim zweiten Mal. Sie erreichten Griechenland und kämpften sich durch Mazedonien, Serbien und Ungarn. Entsetzliche Erinnerungen, aber Sara erinnert sich auch an einen Lichtblick. Nachdem sie vor den Schleusern in Serbien gesperrt hatten und sie zwangen, für nichts und wieder nichts zu bezahlen, irrten sie zu einer Tankstelle. „Ich fragte den Besitzer, wo wir ein Auto finden könnten, das uns mit nach Belgrad nimmt. Er war sehr nett. Er sagte, ‚habt keine Angst, alles wird gut‘. Er brachte uns für sehr wenig Geld dorthin.“

Die Grenze von Serbien nach Ungarn zu überqueren, dauerte acht Stunden zu Fuß. „Mein Sohn weinte, er trug seinen Rucksack den ganzen Weg alleine. Es gab keinen Schlaf

und kein Essen. Nur Erschöpfung, Angst. Ich habe immer noch Schmerzen hier – sie presst ihre Hand gegen ihre Brust – von der Angst in mir drinnen.“

In Ungarn kletterten sie in einen fensterlosen und schlecht belüfteten Lastwagen, der sie in fünf Stunden nach Deutschland brachte. Sie machten diese Reise im August 2015, im selben Monat, in dem 71 syrische Flüchtlinge in einem Kühlaster auf der Autobahn von Ungarn nach Wien erstickten.

Kein Wunder, dass Sara begeistert war, die Worte des Polizisten zu hören, als sie aus dem Lastwagen purzelte. Monat für Monat verblassen allmählich die schlimmen Erlebnisse der Vergangenheit und die Familie beginnt, nach vorne in eine friedliche Zukunft zu schauen, die nun greifbar ist.

Sara hofft, dass Mustafa, sobald er Deutsch gelernt hat, eine Arbeit „mit einem fairen Gehalt“ wird finden können, nicht so wie jene in der Türkei. Sie selbst möchte ihren Universitätsabschluss in Englischer Literaturwissenschaft sinnvoll nutzen. Als sich das Gespräch um englische Klassiker dreht, erwähnt Sara Robinson Crusoe, den Roman über einen Mann, der auf einer einsamen Insel gestrandet ist.

„Wenn ich dieses Buch lese, frage ich mich immer, wie konnte er so lange auf dieser Insel überleben? Ich würde verrückt werden. Aber wenn du alleine im Dschungel bist und nichts hast, dann bist du gezwungen, erfinderisch zu sein, um zu überleben. Im Buch ist von Hoffnung die Rede, und vielleicht dürfen wir jetzt Hoffnung haben.“

acht. Ein gefährliches Spiel

📍 Volleyballspiel vor der Flüchtlingsunterkunft in Herzogenburg in Österreich.





1. Österreich
2. Deutschland



eight.

Ein gefährliches Spiel

„In Libyen waren wir mit drei Fahrzeugen auf dem Weg nach Tripoli, ungefähr 120 Menschen in jedem, die meisten von uns aus Eritrea. Wir waren im ersten Fahrzeug, ISIS erwischte das zweite oder dritte. Sie ließen drei Leute gehen, die Muslime waren, und rannten hinter unserem Fahrzeug her.“

Was passierte mit den anderen? Die 21jährige Tigiste zuckte mit den Schultern. „Als ob wir das wüssten!“

Tigiste floh vor dem Zwangs-Wehrdienst in Eritrea. Sie traf ihren Mann im Sudan; er floh aus Eritrea, nachdem er von der Armee desertiert war. Er war als Jugendlicher zwangsrekrutiert worden, buchstäblich eines Nachts aus seinem Bett gezerrt und zur Kaserne abtransportiert worden.

Das Paar kam über die Sahara und Libyen nach Europa, und schaffte es schließlich, nach Deutschland zu gelangen, wo ich sie in einer wohnlichen Unterkunft in einem Dorf namens Kirchheim außerhalb von München traf.

Während ihrer Flucht war sich Tigiste der Risiken, die sie mit sich brachte, bewusst und kalkulierte ihre Chancen – so wie sie diese einschätzte – bei jedem gefährlichen Schritt.

„Die Fahrt übers Meer war schlimm, aber besser als der Rest, und definitiv besser, als nach Eritrea zurückzukehren. Wenn du im Meer stirbst, dann stirbst du innerhalb einer Minute, schätze ich, und dann ist es vorbei. Und wenn du es nach Italien schaffst, dann schaffst du es.“

Eine Definition von Glück: Erfolg oder Misserfolg scheinen mehr vom Zufall abzuhängen als vom eigenen Handeln. Das betrifft Millionen Menschen auf der Flucht. Tigistes Glückssträhne hielt an. Aber nicht alle, die ihr Leben riskieren, haben dasselbe Glück.

In den letzten Wochen habe ich, angefangen in Griechenland, die Länder entlang der sogenannten Balkanroute bereist, die Hunderttausende Flüchtende im vergangenen Jahr nach Europa genommen haben. Und ich war in Italien, dem Ankunftsort der meisten Flüchtlinge, die über die zentrale Mittelmeerroute kommen. Meine letzten Etappen waren Österreich und Deutschland.

Viele erzählten mir, dass sie ihr Land erst dann verließen, nachdem sie knapp dem Tode entkommen waren. So wie Omar, der



📍 Die Sprache lernen: ein hazarisches Ehepaar aus Afghanistan im Gespräch mit einer Freiwilligen in Wien, Österreich. ↗

📍 Zainuddin aus Afghanistan backt Brot in der Flüchtlingsunterkunft in Herzogenburg, Österreich. →



Damaskus verließ, nachdem drei Bomben auf die Schule seiner Tochter abgeworfen wurden. Das Mädchen blieb unversehrt, aber Omar wollte das Glück seiner Familie nicht weiter versuchen.

Sara aus Aleppo erinnerte sich daran, wie sie vor einem plötzlichen Angriff auf ihr Viertel davonlief: „Wenn du Glück hast, dann kommst du durch, wenn du Pech hast, stirbst du.“

Dieses russische Roulette geht auf der Strecke weiter, speziell an den Orten, die faktisch tödliche Fallen sind, wie die Grenze zwischen dem Iran und der Türkei; die Sahara und Libyen, und die Wegstrecke auf dem Meer, die in überfüllten und oftmals untauglichen Booten zurückgelegt wird.

Die Flüchtenden machen in diesem existenziellen Spiel nicht die Regeln: es sind andere, mächtigere Akteure, die das tun, die Schleuser oder die politisch Verantwortlichen. Die Regeln können sich plötzlich und willkürlich ändern. Dies haben Tausende von Menschen im vergangenen Monat erlebt, als sie es endlich schafften, nach Griechenland zu gelangen, nur um dort herauszufinden, dass die Balkanroute nun geschlossen ist.

Eine junge afghanische Frau in der Unterkunft in Kirchheim sagte mir eindringlich: „Viele Flüchtlinge sind in Griechenland, ich will, dass die Grenze geöffnet wird. Wer unterwegs ist, will irgendwo ankommen. Das ist eine sehr, sehr schwierige Situation. Ich habe auch gelitten, ich habe diese Dinge mitgemacht; bitte öffnet die Grenze!“

Was die Flüchtlinge angeht, die Griechenland von jetzt an erreichen, so müssen sie mit Massenabschiebungen in die

Türkei rechnen, und zwar aufgrund eines umstrittenen und verwirrenden Abkommens, welches zwischen der EU und der Türkei abgeschlossen wurde.

Als ich Sprachunterricht für Flüchtlinge in Wien besuchte, wurde ich einem jungen hazarischen Paar aus Afghanistan vorgestellt. Sie erzählten mir, dass sie fast fünf Jahre lang in der Türkei gelebt hatten. Und wie war das Leben dort? Maryam schüttelte ihren Kopf. Ihr Mann Hamid sagte: „Die Türkei akzeptierte uns nicht als Flüchtlinge. Wir lebten immer in der Angst, entdeckt und abgeschoben zu werden.“

Sie tauchten unter. Ihre jetzt fünfjährige Tochter konnte nicht in den Kindergarten gehen, Hamid arbeitete in einer Textilfabrik für 450 Euro im Monat – 11 Stunden am Tag, 6 Tage die Woche. „Das Geld, das wir für einen Tag bekamen, reichte nicht für einen Tag.“

Maryam und Hamid versuchten wieder und wieder, ein Boot nach Griechenland zu nehmen, selbst als die Polizei sie mehrere Male festgenommen hatte und ein Schleuser sich mit € 4.500 ihres hart erarbeiteten Geldes aus dem Staub gemacht hatte.

Der schlimmste Moment für Hamid war es, als seine Frau kurz vor der Entbindung stand: „Wir gingen ins Krankenhaus, aber sie nahmen uns nicht auf, weil wir keine Papiere hatten. Also musste sie das Kind zu Hause zur Welt bringen.“

Maryam steht kurz vor der Geburt ihres zweiten Kindes in Wien. Wenigstens kann sie dieses Mal beruhigt sein, dass sie ihr Kind im Krankenhaus zur Welt bringen wird.

Aber das Paar hat weiterhin Sorgen. Sie sehen sich einem Geduldsspiel gegenüber, weil ihnen noch kein Asyl gewährt wurde.

“ Ich bin seit neun Monaten hier und habe noch keinen Termin für meine Anhörung. Aber wenigstens...habe ich Beweise, mein Körper selbst ist der Beweis. ”

„Nur Gott weiß, was das Leben noch für uns bereit hält,“ sagt Hamid. „Wir sind so besorgt, weil uns niemand Antworten gibt. Wir warten schon seit sieben Monaten. Als ich nachfragte, wurde mir gesagt, ‚Sie werden in einem Jahr eine Anhörung erhalten.‘“

Eine syrische Mutter in Österreich legte all ihre Sorge in den von Herzen kommenden Ausruf: „Inshallah Anhörung!“

In einer riesigen Unterkunft in München, in der ungefähr 850 Menschen untergebracht sind, erfuhr ich mehr von Abdullah, einem stolzen Afghanen. „Ich bin schon seit neun Monaten hier, und ich habe noch keinen Termin für meine Anhörung. Hören Sie mir zu – ich habe Beweise, mein Körper selbst ist der Beweis.“ In Kabul hatten fünf maskierte Männer 15 Mal vor seinem Haus auf Abdullah eingestochen und ihn beschuldigt, kein Muslim zu sein, für Amerikaner und Deutsche

zu arbeiten und noch anderer ‚Verbrechen‘.

Abdullah kam nicht über Griechenland, sondern auf dem Landweg von der Türkei über Bulgarien und so weiter. Da er sich nicht mehr schnell bewegen kann, wurde er erneut an der Grenze zwischen Bulgarien und Serbien verletzt, als die bulgarische Polizei das Feuer auf Flüchtlinge eröffnete, die sich weigerten, stehenzubleiben.

Als ich anderen zuhörte, wurde mir bewusst, dass Abdullah wenigstens in einer Sache Glück hatte: Ihm wurden unterwegs keine Fingerabdrücke abgenommen. Deshalb kann seine Route nicht nachverfolgt werden, wie in der Dublin-II-Verordnung vorgesehen, die vorschreibt, dass Flüchtlinge ihren Asylantrag im ersten EU-Staat stellen müssen, in den sie einreisen.

Sherzad, Kovan und Peshtiwan, Jesiden im Alter von 19, 20 und 21 Jahren, kamen über

dieselbe Überland-Route wie Abdullah. Die jungen Männer bezahlten jeweils zwischen 9.000 und 11.000 Euro im voraus an Schleuser im Irak, die ihre Reise nach Deutschland ‚organisierten‘. Sie reisten getrennt, wurden alle auf der Strecke erwischt, und ihre Fingerabdrücke verrietern sie.

Kovan sagt: „Die bulgarische Polizei hielt mich an der Grenze zu Serbien an. Zwei Tage lang war ich in einem Lager, wo ich geschlagen wurde und nichts zu essen bekam. Dann wurde ich ins Gefängnis gebracht. Dort blieb ich acht Tage. Mir wurde gedroht, dass ich sehr lange bleiben müsse, wenn ich nicht meine Fingerabdrücke abgäbe.“

Einige Monate nach seiner Ankunft in Deutschland erhielt Korvan die Anordnung über seine Zurückschiebung nach Bulgarien nur einen Tag vorher. Ein Freiwilliger in der Unterkunft, in der Korvan untergebracht war, riet ihm, sofort ins Kirchenasyl zu gehen. Ähnlich erging es den beiden anderen.

Bruder Dieter Müller SJ vom Jesuiten-Flüchtlingsdienst Deutschland verwies die Jesiden an die Gemeinde St. Joseph in Tutzing, eine wohlhabende Stadt nahe München. Sie werden auf dem Gemeindegelände bleiben, bis ihre Abschiebungsanordnung abgelaufen ist, bis zu sechs Monate. Dieter Müller SJ berichtet, dass 2015 schätzungsweise 600 Flüchtlinge in Kirchen in ganz Deutschland Schutz gesucht hätten, und sich damit auf die alte christliche Tradition berufen, an einer heiligen Stätte Zuflucht zu gewähren. Er widerspricht der verärgerten Behauptung der Regierung, dass Kirchenasyl illegal sei, wobei er eingesteht, dass es aus gutem Grund „das Gesetz großzügig“ auslege, „um einen gerechten Verlauf des Asylverfahrens sicherzustellen“.

Und hier kommt wieder einmal das Glück ins Spiel. Rechtzeitige, praktische Unterstützung, wie jene von Bruder Müller und Pfarrer Peter Brummer, dem Gemeindepfarrer in Tutzing, können über die Zukunft eines Menschen entscheiden. Glücklicherweise gibt es viele Menschen in Europa, die engagierte Unterstützung auf die eine oder andere Art und Weise anbieten – die andere Seite von Europas in den Medien viel besprochenem Unwillen, Flüchtlinge aufzunehmen. Pfarrer Brummer hat zehn Flüchtlingen im vergangenen Jahr Zuflucht gewährt, als sie vor der Abschiebung standen. Seine erste Erfahrung mit dem Kirchenasyl liegt schon 20 Jahre zurück, als er eine kurdische Familie willkommen hieß, die Deutschland in die Türkei abschieben wollte. Pfarrer Brummer erinnert sich daran, wie der Staatsanwalt ihn damals zu einem Treffen einlud. „Er fragte mich, warum ich das tue. Ich schlug die Bibel auf und sagte ihm, er solle hier nachlesen, um meine Antwort zu finden. Wir hatten ein sehr gutes Gespräch.“

Für Pfarrer Brummer und seinen Pfarrgemeinderat „gibt es keinen Zweifel, dass wir das tun müssen“, Flüchtlinge willkommen heißen und sie beschützen. Die Begegnung beeindruckt ihn tief. „Man muss sich von Angesicht zu Angesicht treffen, und sich die Geschichte anhören. Je mehr wir erfahren, soweit wir es eben verstehen konnten, desto stärker wurde unsere Überzeugung.“

Er fügt hinzu: „Man muss auf sein Gewissen hören. Es gibt Situationen in denen man entweder Ja oder Nein sagen muss und ein Kompromiss nicht möglich ist.“ Meine Erkenntnis am Ende dieses Weges fasste Pfarrer Brummer in seinen schlichten und überzeugenden Worten zusammen.



📍 Tischfußball in der Unterkunft in Herzogenburg.

Um das Leben zu gewinnen, setzen Flüchtlinge buchstäblich alles aufs Spiel. Sie tun das in dem Wissen, dass auch der Tod mit von der Partie ist. Aber wenn es um Leben und Tod geht, sollte Glück nicht der bestimmende Faktor sein. Solidarität kann viel ausrichten, um die ungleichen Chancen zu verbessern.

Es gibt viele bekannte Gründe, warum wir – Regierungen, Gemeinden und Individuen – moralisch verpflichtet sind, den Flüchtlingen Solidarität entgegen zu bringen. Um es mit einer pointierten Zeile von Dostojewski zu sagen: „Wir sind allen gegenüber für alles verantwortlich.“





📍 Begrüßung von Flüchtlingen gleich nach ihrer Registrierung im Durchgangslager von Kroatien.

“ Wer unterwegs ist, will irgendwo ankommen... Bitte öffnen Sie die Grenze.



Eine Sichtweise Abraham, der Migrant

Große Traditionen wie die drei monotheistischen Religionen Judentum, Christentum und Islam haben allesamt dem Leben des Flüchtlings, des Vertriebenen, des Ausländers große Aufmerksamkeit gewidmet. So stellt die Gastfreundschaft gegenüber Fremden ein Fundament all dieser Traditionen dar. Vermutlich, weil Exil der Menschheit besondere Herausforderungen beschert und der Flüchtling neue und ungekannte Potentiale mit sich bringt.

Abraham, der Urvater der jüdischen, christlichen und muslimischen Gläubigen, ist die archetypische Gestalt des Migranten. Erstens hörte er auf die innere Stimme – die Stimme Gottes – und bricht auf. Von diesem Augenblick an ist er immer im Aufbruch; sein Leben steht unter dem Zeichen des Aufbruchs. Aufbruch bedeutet Trennung; vom Land, von der Familie, den Bekannten, von allem, was im täglichen Leben gut ist und glücklich macht, von einer gemeinsamen Geschichte. Aufbruch bedeutet auch, sich in Bewegung zu setzen; der Augenblick des Aufbruchs fordert den Charakter und die Willensstärke. Nach jedem Hindernis muss Abraham erneut aufbrechen und auf seinem Weg weiterziehen. Abrahams Reise ist in die Zukunft gerichtet, „auf das Land, das ich dich sehen lassen werde. Abraham ist in Bewegung, ohne zu sehen oder zu kennen, wohin er geht. Schließlich wird Abraham Weggefährten und -gefährtinnen finden, gute und auch weniger gute Begleitung, solche, die verlässlich helfen und weniger Vertrauenswürdige.

Heutige Flüchtlinge sind in der Gestalt Abrahams leicht wiederzuerkennen. Es sind Menschen des Glaubens und der Hoffnung. Des Glaubens, weil sie jener inneren Stimme gehorchen, die sie drängt, das Leben statt den Tod zu suchen und weil sie der Verheißung glauben, die sie in dieser Stimme gehört haben. Der Hoffnung, weil sie es akzeptieren, sich ins Unbekannte aufzumachen, über das hinauszugehen, was sie sich vorstellen können, und nicht aufhören, nach einer hoffnungsvollen Zukunft zu suchen.



📍 Warten auf die nächste Reisetappe
im Durchgangslager Sid in Serbien.

“**Heutige Flüchtlinge sind in der Gestalt
Abrahams leicht wiederzuerkennen.
Es sind Menschen des Glaubens und
der Hoffnung.**

”



📷 Ein unbeschwerter Augenblick:
Spielen mit Seifenblasen in
Presevo, Serbien.

Diese Eigenschaften faszinieren uns vielleicht, laden uns auch ein und öffnen uns für neue Möglichkeiten, wenn wir die Chance oder die Gelegenheit haben, ihnen zu begegnen, uns mit ihnen auszutauschen und die Freude der Gastfreundschaft mit ihnen zu teilen.

Die Schrift sagt uns:

„Glaubensgemäß sind alle diese gestorben. Sie haben nicht die Verheißungen erlangt, sondern haben sie von weitem gesehen und begrüßt und bekannt, dass sie Fremdlinge und Gäste auf der Erde sind. Denn die solches sagen, zeigen, dass sie ein Vaterland suchen. Und wenn sie sich dessen erinnert hätten, aus dem sie ausgezogen sind, hätten sie Zeit zurückzukehren gehabt. Nun aber sehnen sie sich nach einem besseren, nämlich himmlischen. Deshalb schämt sich Gott ihrer nicht, ihr Gott genannt zu werden.“

(Hebr 11,13– 16)

**“ Gott schämt
sich ihrer nicht,
ihr Gott genannt
zu werden.**



jrseurope.org



Wir schauen gern den Fernsehsender von National Geographic, wissen Sie? Und wir sehen, dass die Leute im Westen Tiere so sehr mögen, warum also nicht auch Menschen? Wir sind uns sicher, dass die Menschen in Europa die Menschenrechte jeder einzelnen Person ernst nehmen.

Auf Wegen der Hoffnung



Der Jesuiten-Flüchtlingsdienst (Jesuit Refugee Service, JRS) ist eine internationale katholische Organisation, deren Aufgabe es ist, Flüchtlinge sowie unfreiwillige Migrantinnen und Migranten zu begleiten, ihnen zu dienen und für ihre Rechte einzutreten.

JRS Europe
Chaussée de Wavre 205
1050 Brüssel
Belgien

Tel: +32 (0)2 554 02 20

jrseurope.org